

ères

Landesbeirat
für Chancengleichheit
Frauenbüro



Commissione
provinciale pari opportunità
Servizio donna

Comisciun por l'avalianza dles chances y Ofize dles ères

fraueninfodonne

VERBUNDEN

Bäuerin
Karoline Terleth und
Pilotin Silvia Barulli
Seite 7

LEGATE

Più terre,
una sola vita
pagina 14

LIADES

Canche la Tera
nes cunta de nosta
esistènza
plata 23

ERDEN:
eine Person
davor bewahren,
den Kontakt
zum normalen
Leben zu verlieren

(Duden)

Wie wir mit beiden Füßen
fest am Boden stehen
können, auch wenn wir
hoch hinauswollen

GEERDET RADICATE

Die Vereinten Nationen haben das Jahr 2026 zum Internationalen Jahr der Frauen in der Landwirtschaft erklärt. Für uns Grund genug, ein Thema aufzugreifen, das weit über die Landwirtschaft hinaus uns alle betrifft: GEERDET – RADICATE. Was braucht es, um sich an einem Ort verwurzelt zu fühlen, im Moment präsent, stabil? Was erdet uns, und was hält uns am Boden, wenn wir hoch hinauswollen? Das haben wir in unserer Titelgeschichte Bäuerin Karoline Terleth und Pilotin Silvia Barulli gefragt, die zwar sprichwörtlich in zwei unterschiedlichen Welten leben und doch mehr gemeinsam haben, als es auf den ersten Blick scheint.

In dieser ères-Herbstaussgabe sprechen wir außerdem mit der Südtiroler Bäuerin des Jahres Gerti Heiss, der Yoseikan-Budo-Lehrerin Brigitte Morandell, der Produktionsleiterin des Teatro la Ribalta Paola Guerra und weiteren Frauen darüber, was sie brauchen, um den Boden unter den Füßen nicht zu verlieren – und mehr.

Wir wünschen Ihnen eine gute Lektüre,
Maria Pichler - Chefredakteurin

RUBRIKEN | RUBRICHE

FOCUS | FOKUS | FOCUS

ACT | HANDELN | AGIRE

THINK | DENKEN | PENSARE

SPEAK | SPRECHEN | PARLARE

HERSTORY

CHILL | ENTSPANNEN | RILASSARSI

INHALT

- S.07 **TITELGESCHICHTE**
HOCH HINAUS – UND DOCH GEERDET
- S.12 **TEATRO RIBALTA**
MULTIPLICATORE DI DIFFERENZE
- S.13 **ERES YOUNG**
WO ICH ENDE, FINDE ICH HALT
- S.14 **MIGRAZIONE E APPARTENENZA**
PIÙ TERRE, UNA SOLA VITA
- S.16 **ÈRES WEB**
L'IA HA SETE
- S.18 **HERSTORY**
DIE BÄUERLICHE ARBEIT UND
DIE DER FRAUEN
- S.20 **BEIRAT FÜR CHANCENGLEICHHEIT**
MITTEN IM HOF & MITTEN IM WANDEL
- S.22 **MASO VINTLER**
L'AGRICOLTURA SOCIALE PARLA
AL FEMMINILE
- S.23 **ÈRES LADINES**
ROSSANA TODESCO Y SÜA PASCIUN
- S.24 **BRIGITTE MORANDELL**
...UND IHR WEG ZUM INNEREN FRIEDEN
- S.32 **ROLE MODELS**
GERTI HEISS RIER

HERAUSGEBERIN/EDITRICE/EDIZION: Landesbeirat für Chancengleichheit – Frauenbüro, Ort: Bozen, eingetragen beim Landesgericht unter Nr. 31/96 vom 19.12.1996 – Commissione provinciale pari opportunità – Servizio donna, luogo: Bolzano, Autorizzazione del Tribunale di Bolzano n. 31/96 del 19.12.1996 **VERANTWORTLICHE DIREKTORIN/DIRETTRICE RESPONSABILE/DIRETTEURA RESPUNSBILA:** Maria Pichler **REDAKTION/REDAZIONE/REDAZION:** Alessia Galeotti, Cristina Pelagatti (Centaurus), Jenny Cazzola (Centaurus), Kathinka Enderle, Linda Albanese, Martha Verdorfer (Frauenarchiv), Lucia Piccolruaz, Marlene Erschbamer, Sarah Meraner **AUFLAGE/TIRATURA/TIRADURA:** Insgesamt/Totale 8.000 **GRAFISCHE GESTALTUNG/REALIZZAZIONE GRAFICA/REALISAZION GRAFICA:** mediamacs.design **DRUCK/STAMPA/STAMPA:** Athesia Druck

Sofern nicht anders angeführt, liegen die Rechte für alle in dieser Ausgabe veröffentlichten Fotos beim Frauenbüro.

Frauenbüro | Servizio donna Garbaldistraße 14 | Via Garibaldi 14, 39100 Bozen/Bolzano | frauenbuero@provinz.bz.it,

www.chancengleichheit.provinz.bz.it | serviziodonna@provincia.bz.it, www.pariopportunita.provincia.bz.it

www.facebook.com/chancengleichheit.pariopportunita | Tel. 0471 41 41 41

Foto Titelseite: SimonSkafar © istockphoto.com



Autonome Provinz Bozen
Provincia autonoma di Bolzano
Provincia autonoma de Bulsan
SÜDTIROL · ALTO ADIGE

Wir feiern Frauen, die mit beiden Beinen stehen — in Arbeit, Widerstand und Liebe. Verwurzelt im Alltag, sichtbar im Wandel. Dieses Heft erzählt vom Mut, Boden zu halten, Verletzlichkeit zu zeigen und Räume zu verändern. Bleib stark, bleib echt, und geh voran.



**ULRIKE
OBERHAMMER**
Präsidentin

*Auf ein Wort
In poche parole
Dit en cört*



**NADIA
MAZZARDIS**
Vicepresidente

Le radici ci danno forza e ci possono anche trattenere. Teniamo salde quelle delle donne che hanno lottato prima di noi. E liberiamoci da quelle che, in nome della tradizione, vorrebbero riportarci indietro. Essere radicate significa sapere da dove veniamo per scegliere dove andare.

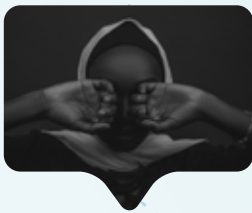


**ARNO
KOMPATSCHER**
Landeshauptmann

In Südtirol werden nur rund 17 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe von Frauen geführt. Dabei tragen Bäuerinnen wesentlich zur Bearbeitung und zum Erhalt der Höfe bei. Garantire maggiore visibilità e pari opportunità alle donne resta una sfida importante per l'intera società – y chësc nia ma tl'agricoltöra.

*Bleib stark,
bleib echt,
und geh voran.*

GEWALT ALS KRIEGSWAFFE



Immer mehr Frauen und Mädchen sind von Gewalt betroffen.
© Adedamola Adetoyi - Pexels

Konflikte dauern immer länger, werden immer brutaler und finden nicht mehr auf Schlachtfeldern, sondern zunehmend in Städten und Gemeinden statt. Dabei wird sexuelle Gewalt gezielt als Kriegswaffe eingesetzt, um Zivilisten zu terrorisieren, Gemeinschaften zu spalten und Vertreibungen zu erzwingen. Ein drastisches Beispiel ist der Sudan: Im vierten Kriegsjahr hat sich die Zahl der von Gewalt betroffenen Frauen und Mädchen seit Beginn des Konflikts vervierfacht. Sie werden in ihren Häusern, auf der Flucht oder bei der Beschaffung von Lebensmitteln vergewaltigt und getötet. Der Sudan ist hierbei jedoch kein Einzelfall. Die UN verifizierten im Jahr 2025 über 9.300 Fälle konfliktbezogener sexueller Gewalt – doppelt so viele wie im Jahr 2024. Aufgrund sozialer Stigmatisierung und Angst vor Repressalien bleibt die Dunkelziffer jedoch riesig – diese Zahlen sind nur die Spitze des Eisbergs.

METTERE RADICI DOPO LA FUGA DALLA GUERRA



La terra restituisce futuro alle donne
© Annie Spratt - unsplash

In Repubblica Centrafricana, per centinaia di donne rifugiate in fuga dal conflitto in Sudan, "mettere radici" non è più soltanto una metafora. Grazie a un progetto promosso dall'UNHCR, le partecipanti coltivano terreni agricoli condivisi, producendo cibo, creando reddito e riconquistando autonomia. L'accesso alla terra diventa così uno strumento di emancipazione femminile: offre sicurezza alimentare, rafforza il ruolo delle donne nelle comunità ospitanti e restituisce dignità a chi ha perso tutto. In un mondo segnato da guerre e migrazioni forzate, la possibilità di coltivare un campo significa anche coltivare speranza, stabilità e appartenenza. Per molte di loro, le nuove radici non cancellano il passato, ma rappresentano il primo passo verso un futuro possibile.

A MODENA UN RISTORANTE DOVE IL FUTURO SI SERVE IN TAVOLA

A Modena c'è un luogo in cui il cibo diventa molto più di un'esperienza gastronomica. Si chiama ROOTS ed è un'impresa sociale che offre a donne migranti formazione professionale, lavoro e l'opportunità di costruire una nuova vita. Attraverso la cucina, le partecipanti valorizzano le proprie tradizioni culinarie, trasformando competenze spesso invisibili in una professione riconosciuta. Ogni piatto racconta una storia di coraggio, riscatto e incontro tra culture diverse, dimostrando che l'integrazione nasce anche dalla condivisione. Il nome del progetto richiama

proprio l'idea di "mettere radici": creare appartenenza, autonomia economica e nuove prospettive senza rinunciare alla propria identità. Un modello di inclusione che mostra come diversità e pari opportunità possano diventare una risorsa concreta per l'intera comunità.



Le radici hanno il sapore dell'inclusione
© Israel Torres - pexels

MÄNNLICHKEIT IM VISIER

Das Bild des Mannes als alleiniger Ernährer und Inhaber von Privilegien gerät ins Wanken. Doch Rechtspopulisten und die „Manosphere“ – ein radikales, antifeministisches Online-Netzwerk – nutzen diesen Wandel, um ihn als existenzielle Krise zu instrumentalisieren. In ihren Foren geben sie Frauen pauschal die Schuld für ihre Probleme. Die Auswüchse sind extrem: Über

Social Media werden junge Männer beispielsweise beim gefährlichen „Bone Smashing“ dazu animiert, sich mit einem Hammer ins Gesicht zu schlagen, um markantere Gesichtszüge zu erzielen. Das soll ihnen größeren Erfolg bei Frauen und im Leben garantieren – das wird ihnen jedenfalls versprochen. Gewollt ist eine Rückkehr zur alten männlichen Dominanz und Verfügungsgewalt über Frauen. Dabei ist das Aufbrechen alter Rollenbilder eine große Chance, die auch Männer von starren Zwängen befreit.



Gefährliche Trends auf Social Media
© Gilles Lambert - unsplash

GROSSBRITANNIEN STÄRKT QUEERE RECHTE

Weltweit erleben queere Menschen – also Personen, deren Identität oder auch Orientierung von sogenannten gesellschaftlichen Normen abweicht – Diskriminierung und Gewalt, die oft tödlich endet. Großbritannien engagiert sich aktiv gegen diese Entwicklung und stellt 21 Millionen Pfund für Projekte im Bereich LGBTIQ+ bereit. Das Budget von umgerechnet rund 24 Millionen Euro fließt vor allem in den Ausbau von Zufluchtsstätten in Krisenregionen, rechtliche Aufklärung und die Förderung lokaler Schutzinitiativen. Zudem will sich das Land bei diesem Thema verstärkt diplomatisch einbringen, um auf eine weltweite Entkriminalisierung hinzuwirken.

Ziel ist eine engere globale Zusammenarbeit, die betroffenen Minderheiten nachhaltig Gehör verschafft und fundamentale Menschenrechte dauerhaft garantiert. Denn queere Rechte sind Menschenrechte.



Queere Rechte sind Menschenrechte
© RDNE Stock project - pexels

AROUND THE WORLD

LE DONNE TORNANO A FARE RETE NEI QUARTIERI

Nel Regno Unito stanno crescendo esperienze di attivismo femminile costruite direttamente nei quartieri. Piccoli gruppi e reti locali riuniscono donne attorno a problemi concreti delle comunità: dalla violenza alla povertà, dalla difficoltà di accesso alla casa, alla sicurezza, fino all'indipendenza economica. Tra le realtà attive ci sono organizzazioni come Mothership, Northern Heart and Soul e One Million Women and Girls, impegnate in attività di sostegno, incontri pubblici e iniziative locali.

L'obiettivo è portare all'attenzione delle istituzioni questioni che riguardano da vicino la vita quotidiana e creare occasioni di partecipazione. Il fenomeno si inserisce in un momento in cui il movimento femminista britannico appare attraversato da posizioni differenti e da un confronto sempre più acceso, anche online.



L'attivismo femminile riparte dal territorio
© Samuel Regan-Asante - unsplash

LE DONNE CHE COSTRUISCONO L'ENERGIA DI DOMANI



Giovani professioniste al lavoro nel settore delle energie rinnovabili
© Christina Wocintechchat - unsplash

Quattro giovani donne provenienti da Colombia, Ecuador, Honduras e Messico hanno appena concluso un percorso di sei mesi dedicato alle competenze STEM e alla transizione energetica. Il programma, promosso da Sustainable Energy for All in collaborazione con l'Organizzazione latinoamericana dell'energia, offre formazione tecnica e professionale a giovani donne interessate al settore energetico. Durante il tirocinio, le partecipanti hanno analizzato i sistemi energetici dei rispettivi Paesi, studiato le politiche per la riduzione delle emissioni e individuato ostacoli e possibilità di finanziamento per la transizione verso energie più sostenibili. Le quattro partecipanti continueranno ora i propri percorsi professionali nei rispettivi Paesi, portando con sé competenze tecniche e una rete di relazioni costruita durante l'esperienza internazionale.

Le quattro partecipanti continueranno ora i propri percorsi professionali nei rispettivi Paesi, portando con sé competenze tecniche e una rete di relazioni costruita durante l'esperienza internazionale.

WIE SEXISTISCHE INHALTE UNSER WELTBILD PRÄGEN

Frauenfeindlichkeit im Internet ist schon lange kein rein digitales Problem mehr. Eine große wissenschaftliche Überblicksstudie mit Daten von rund 133.000 Personen zeigt deutliche Folgen für die reale Welt: Der Konsum sexistischer Inhalte in Filmen, in den sozialen Medien, in Pornografie, in

Videospielen oder in der Werbung führt nachweislich zu mehr Aggression und Vorurteilen gegenüber Frauen. Besonders alarmierend ist, dass diese Abwertung nicht nur das Verhalten von Männern prägt. Die Studie belegt, dass auch Frauen durch den ständigen Einfluss solcher Medien unbewusst sexistische Rollenbilder übernehmen und andere Frauen schneller abwerten. Das Forschungsteam kommt zu dem Schluss, dass Medieninhalte weniger diskriminierend sein müssten, damit frauenfeindliche Narrative nicht weiter zunehmen.



Nein zu frauenfeindlichen Narrativen!
© Olya Danilevich - pexels

KURZMELDUNGEN KURZMELDUNGEN KURZMELDUNGEN +++

LAST MINUTE!

+++ Mit dem VALE Award sind anlässlich des Women's Run Brixen am 28. August erstmals Menschen ausgezeichnet worden, die sich in besonderer Weise für Gleichberechtigung und Empowerment stark machen. +++

+++ Was Frauen mit Bildung, Mut und Selbstbewusstsein erreichen können, das zeigt in der Geschichte u.a. Claudia De Medici (*1604-1648). Die Schlanderser Autorin Sabina Mair alias Louise von Mini-Hansen hat eine Romanbiographie über die Erzherzogin von Österreich und Landesfürstin von Tirol veröffentlicht. +++

+++ Mit Frauenthemen beschäftigen sich derzeit zwei Ausstellungen in Südtirol: Im Foyer des Bozner Rathauses geht es um 80 Jahre Frauenwahlrecht in Italien, im Palais Mamming in Meran um FRAUEN IM LICHT 1900 — 2026. +++

BEST PRACTICES

+++ Das Pilotprojekt von Kolping Südtirol „SelAví“ unterstützt in den kommenden zwei Jahren zwanzig Menschen mit Behinderungen dabei, ihr Leben mithilfe einer persönlichen Assistenz selbstbestimmt, eigenverantwortlich und unabhängig zu gestalten. +++

+++ Gleichstellung, Intersektionalität und Vernetzung: Das sind die Kernthemen des querfeministischen Südtiroler Online-Magazins und Netzwerkes „studio pink“, das Sarah Meraner, Sarah Filippi und Julia Ganterer ins Leben gerufen haben. +++

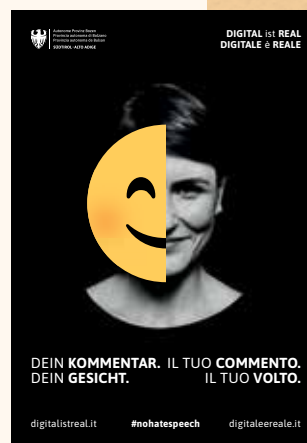
+++ Die Schülerin Jana Ludwig beleuchtet in einem Videobeitrag über den Gender Pay Gap, warum Frauen oft weniger verdienen, und zeigt kulturelle Hürden sowie Lösungsansätze auf. Ihr Beitrag ist im Zuge der Verleihung des CLAUS-Jugendpreises 2026 ausgezeichnet worden. +++

HASS IM NETZ: DEIN KOMMENTAR – DEIN GESICHT!

„Digital ist real“ ist das Motto der Sensibilisierungskampagne, mit der das Land Südtirol an mehr Eigenverantwortung in der Online-Kommunikation appelliert.

Lächerlich machen, diffamieren, beleidigen oder bloßstellen: Hass im Netz hat viele Gesichter. Würde ich diesen Satz aber aussprechen, wenn mein Gegenüber tatsächlich vor mir stehen würde? Das ist die entscheidende Frage, mit der viele beleidigende, aggressive und bösartige Kommentare im Internet verhindert werden könnten. Denn: Bildschirm, PC oder Avatar schützen den oder die Urheber*in nicht. Dass Drohungen, Beleidigungen und Hassrede in sozialen Netzwerken jedoch an der Tagesordnung stehen, das

zeigen böswillige Kommentare immer wieder – auch in Südtirol, wo nicht nur Politikerinnen wiederholt gegen sexistische Beschimpfungen, Gewaltfantasien und herabwürdigende Kommentare auf ihren Profilen in den sozialen Netzwerken kämpfen. Mit freier Meinungsäußerung haben diese Diskussionsbeiträge dabei nichts mehr zu tun. Wer Opfer von solchen Hassnachrichten wird, kann und soll das melden und sich wehren. Wie das geht und wo es Hilfe gibt, darüber informiert die Internetseite **www.digitalistreal.it**.



© LPA/
Agentur für Presse
und Kommunikation

HOCH HINAUS und doch geerdet

→ → → → → → Maria Pichler

Die eine liebt es, auf der Erde und mit der Erde zu arbeiten, die andere ist auf dem besten Weg, Pilotin zu werden und abzuheben: Karoline Terleth (41) aus Salurn und Silvia Barulli (20) aus Trient. Zwischen den beiden Frauen, ihren Berufswegen und Lebenszielen liegen Welten – und doch gelingt es ihnen bodenständig, beharrlich und mutig ihr eigenes Ding zu machen. eres hat der Bäuerin und der Pilotin dieselben Fragen gestellt und gemerkt: Man kann hoch hinaus wollen – und doch geerdet bleiben.

WIE SIND SIE BÄUERIN / PILOTIN GEWORDEN?

KAROLINE TERLETH: Meine Eltern hatten einen kleinen Bauernhof, doch ich wollte hinaus in die Welt. In München habe ich Kommunikation und Ethnologie studiert, im Praktikum bei der „Abendzeitung“ aber gemerkt, dass Journalismus nicht das Richtige für mich ist. Also habe ich nochmals von vorne begonnen und mit einem Master in Biologie mein Studium abgeschlossen. In der Abschlussarbeit beschäftigte ich mich mit dem Zusammenhang zwischen Humus und Wildverbiss, in der Zwischenzeit hatte ich auch meinen Jagdschein gemacht. Nach acht Jahren in der Großstadt aber habe ich gemerkt: Ich will zurück nach Südtirol. Neben meinem Job half ich meinem Vater im Weinberg – ein Arbeitsplatz bei Tageslicht, frischer Luft und Vogelgezwitscher. Als meine Mutter am Knie operiert wurde, übernahm ich den Haushalt und begann, mit dem zu kochen, was gerade da war – fast ohne Supermarkt. Das weckte die Lust, uns saisonal zu ernähren und selbst zu „gartln“. Die Finger in die Erde zu stecken gab mir ein Gefühl der Ruhe, der Verbundenheit und des Ankommens, das sich richtig anfühlte. Ich wusste: Das ist das Leben, das ich führen will.

SILVIA BARULLI: Mein Berufsweg ist aus einer großen Leidenschaft für die Luftfahrt entstanden. Schon als Kind war ich durch meinen Vater – Hubschrauberpilot bei der Finanzpolizei in Bozen – in dieser Welt zuhause. Ab der dritten Oberschule habe ich dann die anspruchsvolle Ausbildung zum Erwerb der Privatpilotenlizenz (PPL)

begonnen. Nach zahlreichen Stunden Theorie, Flugschule, Flügen und Prüfungen bin ich im April 2024 an der Flugschule Italfly am Flughafen Gianni Caproni in Trient PPL-Pilotin geworden.

WAS HÄLT SIE IN IHREM BERUF „GEERDET“?

KAROLINE TERLETH: Geerdet hält mich vor allem eines: bei der Arbeit am Hof so oft wie möglich barfuß zu gehen. In der vergangenen Woche haben wir Kartoffeln geerntet, und da habe ich wieder gespürt: Es gibt nichts Schöneres, als barfuß zu arbeiten – da spüre ich die Energie unserer Mutter Erde, die mich durchströmt. Das liebe ich.

SILVIA BARULLI: Fliegen schenkt eine außergewöhnliche Perspektive auf die Welt, doch die Physik und die Verantwortung erinnern einen daran, wo man wirklich steht. Was mich fest am Boden hält, ist dabei vor allem die disziplinierte Einhaltung der Vorschriften: Jede Prozedur, jede einzelne Checkliste vor dem Start ist ein Realitätscheck, der keinen Raum für Oberflächlichkeit lässt. Dazu kommt der menschliche Faktor, der von zentraler Bedeutung ist: die Kolleginnen und Kollegen, das Leben im Cockpit, die Arbeit am Flughafen und vor allem der Alltag abseits der Startbahnen. Die persönlichen Beziehungen und die Normalität des täglichen Lebens erinnern mich daran, wer ich wirklich bin, wenn ich die Uniform ablege – so gelingt es mir, stets ein Gleichgewicht zwischen der Leidenschaft für den Himmel und der alltäglichen Realität zu bewahren.

Karoline Terleth © privat



WELCHE VERANTWORTUNG SPÜREN SIE?

KAROLINE TERLETH: Ich spüre eine große Verantwortung unseren Hoftieren gegenüber: Ziegen, Schafe, Hennen, Bienen, Wachteln, Schweine... Ihr Wohl liegt mir am Herzen: Unsere Schweine haben etwa viel mehr Platz als gesetzlich vorgeschrieben, an dem sie frei herumlaufen dürfen. Verantwortung trage ich aber auch für unsere Mitarbeiter*innen, die ich als eine „erweiterte Familie“ sehe – und nicht zuletzt für die Natur, deshalb betreiben wir eine biologische Landwirtschaft. Wir können gar nicht anders arbeiten: Ein Teil des Hofes gehört uns, einen Teil haben wir gepachtet. Das macht aber keinen Unterschied, es ist alles geliehen. Ich darf jetzt ein paar Jahrzehnte an diesem Ort wirken und die Erde bebauen – ein Bauer, eine Bäuerin ist ja jemand, der oder die bebaut – und dann gebe ich es weiter an meine Kinder oder an andere. Deshalb gilt es so nachhaltig und ökologisch wie möglich zu wirtschaften. Ich will versuchen, einen lebendigen Boden weiterzugeben.

SILVIA BARULLI: Ich spüre eine enorme, ständige Verantwortung. In erster Linie gegenüber dem Leben und der Sicherheit der Menschen an Bord, die mir ihre Unversehrtheit anvertrauen. In zweiter Linie gegenüber der Besatzung und dem Umgang mit der Maschine selbst.

WOVON SIND SIE IN IHRER ARBEIT BESONDERS ABHÄNGIG?

KAROLINE TERLETH: Ganz klar vom Wetter und vom Klima. Und vom Wasserkreislauf. Der Klimawandel ist auf jeden Fall eine große Herausforderung: Wir merken es an neuen Schädlingen und neuen Krankheiten. Da wird es so

schnell nicht langweilig. Es ist heute in Europa zwar nicht so, dass Trockenheit und Missernten eine Hungersnot nach sich ziehen, aber die Preise gehen hoch. Bis zum Schluss merken die Menschen den Klimawandel in ihrer Brieftasche. Wir aber stehen in der ersten Reihe, wir merken es bereits bei der Ernte und bei den Überlegungen, was wir in Zukunft noch produzieren können. Wir müssen unsere Sorten anpassen, wenn nicht die Kultur an sich. Ich weiß nicht, ob wir hier in Salurn in hundert Jahren noch Blauburgunder anbauen...

SILVIA BARULLI: Flugsicherheit stützt sich auf zwei Säulen: einerseits die technologische Präzision der Bordinstrumente, andererseits der menschliche Faktor. Alle Pilot*innen sind in hohem Maße auf beides angewiesen. Im Cockpit gibt es keine Einsamkeit – und die darf es auch nicht geben: Die Abstimmung zwischen Kapitän und Copilot, der Dialog mit der Flugsicherung und das Bodenteam bilden ein unsichtbares, aber lebenswichtiges Sicherheitsnetz. Die Instrumente liefern die Daten, aber erst die reibungslose Kommunikation und das gegenseitige Vertrauen im Team machen daraus die richtigen Entscheidungen.

WELCHE BEDEUTUNG HAT FREIHEIT FÜR SIE?

KAROLINE TERLETH: Freiheit ist mir sehr, sehr wichtig. Der Name Karoline bedeutet die Freie – und ich bin vom Sternzeichen Wassermann, ein Freigeist. Ich finde es deshalb auch so cool, dass ich den Hof so gestalten kann, wie ich will, mir meine Projekte erfinden darf, meinen Buschenschank starte. Ich bin dankbar, dass mich mein Mann und meine Familie dabei unterstützen. Das Muttersein habe ich dabei als extreme Einschränkung der persönlichen Freiheit erlebt – nicht nur, aber du bist nicht mehr so frei, wenn du Kinder hast. Dadurch, dass ich den Beruf der Bäuerin in einer Großfamilie leben kann, fühle ich mich aber dennoch frei. Klar, einerseits

Das Interview mit Silvia findet ihr online in italienischer Sprache unter: www.eres.bz.it.



hänge ich am Hof und kann nicht spontan ein Wochenende in Paris buchen. Ich habe keine Freiheiten im Sinne eines modernen Lebensstils. Aber andererseits haben wir am Hof die totale Freiheit, unseren Alltag und unsere Arbeitsroutine so zu gestalten, wie wir wollen. Und dafür bin ich dankbar.

SILVIA BARULLI: Freiheit im Flug ist für mich nicht das Fehlen von Regeln, sondern die Fähigkeit, sich innerhalb dieser Regeln souverän zu bewegen. Wenn die Räder vom Boden abheben, spürt man eine unvergleichliche Leichtigkeit und Weite – aber die gibt es nur, weil eine strenge Vorbereitung dahintersteckt. Wahre Freiheit ist das Bewusstsein, die Maschine unter Kontrolle zu haben, auf das Unvorhergesehene vorbereitet zu sein und die Welt aus einer einzigartigen Perspektive erleben zu dürfen

WELCHE ROLLE SPIELT DAS WETTER?

KAROLINE TERLETH: In meinem Beruf eine fundamentale Rolle. Vom Wetter hängt alles ab.

SILVIA BARULLI: Das Wetter ist der erste Ansprechpartner eines Piloten und einer Pilotin: eine höhere Macht, mit der man nie konkurriert, die man aber respektieren und der man sich fügen lernt. Vor jedem Flug ist die Analyse der Wetterbedingungen minutiös. In der Luft bestimmt das Wetter die Entscheidungen, setzt Grenzen und verlangt manchmal, einen Plan zu ändern oder aufzugeben. Und es lehrt vor allem eines: Demut.

WIE ERLEBEN SIE VERÄNDERUNGEN IN IHREM BERUF?

KAROLINE TERLETH: Ich erlebe den Klimawandel sehr stark, wie bereits gesagt. Aber auch die Entwicklung unserer Kinder: Jedes Jahr ist anders und jedes Jahr gestalte ich anders. Heuer haben wir etwa ein vierwöchiges Kinderbetreuungsprojekt in unserem Kastanienhain gestartet, weil ich gemerkt habe, unsere Kinder haben hier das Paradies. Ich wollte, dass auch andere Kinder vom Dorf diese Freiheit erleben dürfen. Das werden wir bestimmt wiederholen.

SILVIA BARULLI: Mit großer Aufmerksamkeit und Anpassungsbereitschaft. Die Technik entwickelt sich rasant, die Bordsysteme werden immer präziser und sicherer – da muss man einfach dranbleiben. Beim Klima merken wir die zunehmende Häufigkeit von Extremwetter, das verlangt noch mehr Sorgfalt bei der Planung. Und die ganze Luftfahrtbranche sucht nach nachhaltigeren Wegen – spannend, Teil dieses Wandels zu sein.

3 FRAGEN AN...?

→ → → → → Maria Pichler

© Andergassen



JUTTA
TAPPEINER

1.

Welche Rolle(n) spielen Frauen in der Landwirtschaft?

Frauen sind heute Betriebsleiterinnen, Unternehmerinnen, Gastgeberinnen und Bewahrerinnen von Traditionen. Sie verbinden wirtschaftliches Denken mit Verantwortung für Familie, Hof und Gemeinschaft und gestalten die Zukunft der Landwirtschaft mit Wissen, Kreativität und Innovationskraft.

2.

Was kann das Internationale Jahr der Bäuerin verändern?

Es schafft Sichtbarkeit für die vielfältigen Leistungen der Bäuerinnen. Wir wünschen uns mehr Wertschätzung, Chancengleichheit und Anerkennung, sowie stärkere soziale Absicherung. Gleichzeitig kann es junge Frauen ermutigen, Verantwortung in der Landwirtschaft zu übernehmen.

3.

An welchen konkreten Initiativen arbeiten Sie in Ihrer Arbeitsgruppe gerade?

Wir beschäftigen uns mit unterschiedlichen Themen, die Frauen in der Landwirtschaft stärken, wie Weiterbildung, Rahmenbedingungen für Frauen in Führungspositionen, Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Ehrenamt und fördern Vernetzung.

* Jutta Tappeiner ist Mitglied der AG Frau und Landwirtschaft im Landesbeirat für Chancengleichheit

GIBT ES MOMENTE, IN DENEN INTUITION WICHTIGER WAR ALS FESTGESCHRIEBENE REGELN?

KAROLINE TERLETH: Ja, das passiert sehr oft. Manchmal habe ich das Gefühl, meine Intuition ist meine innere Oma – und dass ich Vorfahrinnen habe, die mir etwas mitgeben. Es gab so Entscheidungen in meinem Leben, die waren nicht rational, sondern intuitiv: von Deutschland wieder heimzukommen zum Beispiel, obwohl mein Professor gerne gesehen hätte, dass ich promoviere. Oder die Umstellung auf pilzresistente Weinreben, mit der wir bereits vor 12 Jahren begonnen haben, was sich angesichts des Klimawandels als goldrichtiger Entschluss bewährt hat.

SILVIA BARULLI: Die Regeln wurden ja genau dafür geschaffen, menschliche Fehler zu minimieren – die Checkliste bleibt die erste Richtschnur. Aber Intuition, die oft nichts anderes ist als verinnerlichte Erfahrung und unmittelbares Situationsgefühl, spielt eine Schlüsselrolle in den Sekunden, in denen man handeln muss. Sie ersetzt die Protokolle nicht, aber sie hilft zu erkennen, welche Prozedur zuerst dran ist und mit welcher Priorität, wenn's mal nicht nach Plan läuft.

WIE HAT IHR BERUF IHREN BLICK AUF DIE WELT VERÄNDERT?

KAROLINE TERLETH: Ich sehe, wie viele Menschen Dingen nachrennen, die für mich total unwichtig sind. Im Grunde ist doch unsere Gesundheit das höchste Gut – unsere Gesundheit, aber auch die Lebensmittel, die wir essen. Gesunde Lebensmittel erhalte ich aber nur, wenn ich diese auf einem gesunden Boden anpflanze. So viele Menschen sind aber heute so weit weg von der Primärproduktion und verlieren sich. Dann brauchen sie ganz viel Work-Life-Balance und Yoga, damit sie sich an diesen Ursprung erinnern. Wenn sie aber einen kleinen

Garten hätten, wo sie in die Erde greifen, würden sie sich vielleicht leichter tun im Leben.

SILVIA BARULLI: Die Erde von oben zu sehen, relativiert alles. Von dort oben verschwinden die geografischen Grenzen, Städte wirken wie kleine Mosaiksteine, und man merkt, wie zerbrechlich und vernetzt unser Planet ist. Das hat mich geduldiger gemacht, aufmerksamer für die Umwelt – und bewusster darüber, wie klein wir sind. Es hat mich gelehrt, alltägliche Probleme zu relativieren und die Schönheit der Komplexität zu schätzen.

WELCHEN RAT GEBEN SIE ANDEREN FRAUEN, DAMIT SIE AUF IHREM WEG GEERDET BLEIBEN – OHNE ABZUHEBEN?

KAROLINE TERLETH: Sich bewusst zu ernähren. Ich glaube, über die Ernährung machst du ganz viel, das zeigen auch neue Studien. Es ist wissenschaftlich erwiesen: Je diverser deine Bakterien im Darm, desto gesünder bist du, desto besser sind deine Launen, desto geerdeter fühlst du dich. Dann hast du schon eine Work-Life-Balance. Deshalb sollten wir gut darüber nachdenken, wo das gewachsen ist, was wir essen. Und je weniger verarbeitet ein Lebensmittel ist, desto besser ist es für dich und für deine Umwelt.

SILVIA BARULLI: Lasst nie zu, dass Stereotype oder die Zweifel anderer bestimmen, wie hoch ihr fliegen dürft. Vorbereitung und Können haben kein Geschlecht: Studium, Disziplin und Entschlossenheit sind die einzigen Dinge, die wirklich zählen. Um mit beiden Beinen auf dem Boden zu bleiben, ist es entscheidend, sich mit echten Menschen zu umgeben, die eigenen Wurzeln lebendig zu halten und nie zu vergessen, wo man herkommt. Man muss nicht wählen zwischen den eigenen Ambitionen und der eigenen Identität – man kann hoch hinaus und trotzdem ganz bei sich bleiben. • •

Karoline Terleth (41) lebt mit ihrer Großfamilie am Ansitz Dornach in Salurn. Unabhängig von ihrem Mann, der für seine Bioweine bekannt ist, setzt sie dort ihre eigenen Projekte um: Sie hält ihre eigenen Tiere, hat den Garten ihrer Schwiegermutter übernommen und den Gemüseanbau ausgebaut. Seit 2025 führt die Bäuerin einen Buschenschank. Der Kreislauf, das zu essen was sie selbst produziert, ist es, was ihr das Gefühl gibt, am Ansitz Dornach verwurzelt zu sein.

Silvia Barulli (20) ist in Trient aufgewachsen und hat mit 17 Jahren als jüngste Pilotin Italiens ihre Fluglizenz erhalten. Seit rund zwei Monaten lebt sie in Florida (USA), wo sie ihre Ausbildung zur Berufspilotin fortsetzt. Im Moment weiß sie noch nicht, ob sie nach der Ausbildung nach Europa zurückkehren wird: Sie sagt von sich selbst, dass sie sich nicht besonders an einen Ort gebunden fühlt.

roh & unge-schält

KOLUMNE



BLEIB SPERRIG

Es ist doch immer dasselbe Spiel: Verhalte dich konform und ecke nicht an, dann wird es dir relativ gut gehen. Aber wehe, du tanzt aus der Reihe. Pfui! Bloß nicht die altherwürdige gesellschaftliche Ordnung ins Wanken bringen!

Es gibt jedoch so viele Menschen, die nicht in diese einengenden Schubladen passen. Da kann von außen noch so sehr versucht werden, sie reinzuquetschen und anschließend die Schublade schnell zu schließen – egal, ob den Menschen darin die Luft zum Atmen fehlt. Was sich anhört wie ein schlechter Traum oder gar wie gesellschaftliche Gleichschaltung, wie sie in manchen Ländern radikal praktiziert wird, findet auch bei uns Tag für Tag auf seine Weise statt.

Dabei braucht es nicht viel, um zur gesellschaftlichen Irritation zu werden. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass es manchmal ausreicht, den Garten anders zu bewirtschaften oder Interessen zu haben, die angeblich nicht zu einer Frau und Mutter passen.

Beispiel gefällig? Im Sommer sagte eine Beobachterin meiner Gartentätigkeit zu mir: „Du hast einen eigenartigen Garten. Das sieht eher aus wie ein Kunstwerk. Etwas komisch, oder?“ – „Ja, alles andere würde wohl nicht zu mir passen“,

erwiderte ich. Sie lachte zustimmend. Wenige Wochen später führte ich mit einer anderen Person ein ähnliches Gespräch über den Gartenzaun.

Was mich noch heute beschäftigt, ist die Bedeutung dessen, was zwischen den Worten mit-schwang: Was bedeutet es, ich selbst zu sein? Spiegelt sich das auch im eigenen Garten wider? Soll das Gärtnern etwa einer gewissen Norm entsprechen, damit die Gärtnerin nicht eigenartig oder gar widerwillig erscheint, sondern gesellschaftlichen Erwartungen entspricht? Angepasst, quadratisch, praktisch, aber bitte ohne zu viele Ecken und Kanten?

Hinter diesem vermeintlich harmlosen Wunsch nach Ordnung steckt eine gesellschaftliche Sucht nach Kontrolle. Erschütternd ist dabei immer wieder, wie viele Menschen glauben, über das Leben anderer besser Bescheid zu wissen. Sie meinen zu verstehen, was anderen Menschen eigentlich fehlt, und posaunen lauthals heraus, warum ein bestimmtes Verhalten nicht normal sei. Wenn ich das Wort „normal“ nur höre! Für mich ist „normal“ eine Box, um Dinge und Menschen besser stapelbar zu machen – nichts weiter. Und doch zwingen sich viele freiwillig hinein. Sie tragen diesen unsichtbaren Rucksack voller Altlasten, Erwartungen und Normen, vielleicht sogar den verinnerlichten Drang, in eine dieser gesellschaftlichen Schubladen zu passen.

Aber solange Menschen sich für ihren Körper, ihre Herkunft, ihre Liebe oder für sich selbst schämen müssen, weil ihnen das eingeredet wird, läuft etwas gewaltig falsch! Niemand muss stapelbar sein. Bleib sperrig! Sei du selbst ... ••

Culturalmente necessario

**Le radici di un teatro
moltiplicatore di differenze**

Come nasce uno spettacolo teatrale? Da un testo, da un'idea, da un personaggio? Per Paola Guerra, regista, direttrice e cofondatrice della compagnia "Teatro la Ribalta - Kunst der Vielfalt", nasce prima di tutto da una domanda. Da un'immagine che continua a tornare, da un'intuizione che chiede tempo per maturare e dall'incontro con le persone che quella storia la porteranno in scena.

Un ribaltamento di prospettiva

È un processo lungo, fatto di ricerca, confronto e trasformazioni continue. "Lo spettacolo cresce con loro", racconta Paola riferendosi agli attori e alle attrici della compagnia. Il "Teatro la Ribalta", nato a Bolzano oltre vent'anni fa, è oggi una realtà unica nel panorama italiano: una compagnia professionale composta da attori e attrici con disabilità, assunti come professionisti dello spettacolo. Un aspetto su cui Paola insiste con decisione: non si tratta di un laboratorio terapeutico, ma di un lavoro vero, che richiede studio, disciplina, fatica e responsabilità. Il teatro non è cura nel senso tradizionale del termine. "Semmai", dice, "sono loro che curano me." Un ribaltamento di prospettiva che attraversa tutta l'esperienza della compagnia. L'idea iniziale di uno spettacolo non è mai un progetto chiuso, ma prende forma durante il lavoro quotidiano, modificandosi attraverso prove, improvvisazioni e relazioni. Anche il dialogo creativo con Antonio Viganò, direttore artistico e cofondatore della compagnia, nonché suo marito, segue questa logica: lei porta materiali, immagini e suggestioni; lui li ricompone drammaturgicamente. "Litighiamo continuamente", sorride Paola, "ma è proprio così che funziona il nostro lavoro."

La forza del desiderio

Tra i prossimi progetti in scena da dicembre c'è *Cenerentola*, una fiaba che Paola definisce "la storia femminile per eccellenza." Il riferimento è la fiaba dei fratelli Grimm, dove non compare una fata madrina bensì la madre morta, presenza silenziosa che accompagna la protagonista nel suo percorso. Il centro della storia non è il principe, ma

il desiderio. Il desiderio di uscire dall'ombra, di andare al ballo, di trovare il proprio posto nel mondo. Cenerentola attraversa il buio della cenere senza ribellarsi, ma senza nemmeno rinunciare a sé stessa. È un cammino verso la luce e verso la propria identità. Anche la celebre scarpetta assume un significato diverso. Non è l'oggetto che permette di conquistare un uomo, ma il simbolo della ricerca di qualcosa che sia davvero fatto per sé. "Le sorellastre si tagliano i piedi pur di entrarci", osserva Paola. Cenerentola, invece, trova la scarpa che le appartiene. È un'immagine potente dell'autenticità, soprattutto femminile: non adattarsi a un modello imposto, ma riconoscere la propria misura.

Il femminile oltre gli stereotipi

Questa riflessione attraversa anche il lavoro della compagnia. Le attrici non vengono mai rinchiusi nei ruoli della dolcezza, della fragilità o della vittima. Al contrario, l'idea è rompere gli stereotipi: interpretare anche personaggi scomodi, ambigui, perfino cattivi. "Possiamo attraversare tutti i sentimenti", spiega Paola. Per questo, nella nuova produzione, le attrici interpreteranno le sorellastre, mentre il ruolo di Cenerentola sarà affidato a una danzatrice professionista. Una scelta che ribalta le aspettative e restituisce alle interpreti tutta la complessità dell'essere umano. Il femminile, però, al Teatro la Ribalta non riguarda soltanto ciò che accade in scena. Riguarda anche chi costruisce gli spettacoli. Paola sottolinea con orgoglio la presenza di una tecnica luci altamente specializzata, figura ancora poco frequente in un settore tradizionalmente maschile, e racconta un modo di lavorare profondamente condiviso, dove regia, musica, tecnica e organizzazione convivono senza rigide gerarchie. In fondo, conclude, il teatro nasce sempre dalla stessa domanda: "Chi me l'ha fatto fare?" Una domanda che ogni artista, prima o poi, si pone. La risposta non arriva con le parole, ma con il fatto di continuare, ostinatamente, a salire sul palcoscenico per raccontare una storia, per un atto politico, per poter essere una parte del teatro e non un teatro a parte. **www.teatrolaribalta.it/calendario • •**



© Marzia Rizzo

WO ICH ENDE, FINDE ICH HALT

Grenzen gelten schnell als hart, egoistisch oder lieblos. Dabei sind sie nicht der Rückzug aus Beziehung, sondern der Boden, auf dem sie fruchtet. Erst wenn ich spüre, wo ich ende, kann ich einem anderen Menschen wirklich begegnen – ohne mich dabei selbst zu verlieren.

Wenn ich an Erdung denke, denke ich an nackte Füße auf kühlem Boden. An Gewicht, das nach unten sinkt, und an die stille Gewissheit: Hier stehe ich. Psychologisch beginnt Erdung ähnlich, mit dem Gefühl, einen eigenen Platz einzunehmen. Einen Körper zu haben, Bedürfnisse, ein Ja und ein Nein. Erdung entsteht dort, wo ich wahrnehme: Das gehört zu mir. Und dort drüben beginnt etwas, das nicht mehr meines ist. Diese Linie nennen wir Grenze, und trotzdem habe ich sie lange falsch verstanden: als Mauer, nicht als Boden. Als kühlen Satz, der sagt: Ich zuerst. Du nicht. Wer liebt, macht auf, dachte ich. Doch eine Tür, die sich nicht schließen lässt, ist keine offene Tür. Sie ist nur ein Loch in der Wand.

Wenn Nähe grenzenlos wird

Und genau das passiert, wenn die Tür immer offen bleibt: Keine Grenzen zu haben klingt zunächst weich, großzügig, oft sogar liebevoll. Ich bin erreichbar, höre zu, passe mich an. Ich merke, was andere brauchen, noch bevor sie es selbst aussprechen. Von außen kann das nach Nähe aussehen. Im Inneren fühlt es sich irgendwann an, als würde der Boden nachgeben. Ein Beispiel, das viele kennen: Ich sage zu einem Treffen zu, obwohl ich müde

bin. Erst beim Auflegen merke ich, dass ich nie gefragt wurde, ob ich wollte, ich habe es einfach übernommen. Wer die eigenen Grenzen nicht mehr spürt, verliert aber nicht nur die Fähigkeit, Nein zu sagen, auch das Ja wird unscharf: Helfe ich, weil ich helfen will, oder weil ich mich verantwortlich fühle? Die Stimmung des Gegenübers wird zu meiner Aufgabe, Unbehagen zu meiner Schuld. Ich bin überall – nur nicht mehr bei mir.

Die Kunst, bei sich zu bleiben

Dieses Muster fällt nicht vom Himmel. Besonders Frauen lernen früh, Beziehung als Aufmerksamkeit für andere zu verstehen: Bedürfnisse mitdenken, Spannungen glätten, Rücksicht nehmen. Diese Anpassung wird als soziale Stärke belohnt, ein Nein dagegen schnell als schwierig oder überempfindlich gedeutet. So entsteht eine seltsame Heimatlosigkeit: Ich kenne die emotionale Landschaft aller anderen, finde aber den Weg zu mir selbst nicht mehr. Der Körper sendet dabei längst Signale. Angespannte Schultern, Müdigkeit, das Bedürfnis, sich zurückzuziehen. Wer gelernt hat, über die eigenen Grenzen hinwegzugehen, deutet sie als Schwäche. Dabei sagt der Körper vielleicht nur: Bis hierher, nicht weiter. Eine gesunde Grenze ist keine Betonwand, sondern eher eine Haut. Sie trennt mich von der Welt, macht Berührung aber überhaupt erst möglich. Auch Beziehungen brauchen diese Kontur: Ich muss gehen können, damit mein Bleiben Bedeutung hat. Ich muss Nein sagen dürfen, damit mein Ja freiwillig bleibt. Grenzen sagen nicht: Du bist mir egal. Sie sagen: Ich bin auch da.

Das ist psychologische Erdung: nicht unberührbar zu sein, sondern in Berührung mit sich selbst zu bleiben. Zu wissen, wo die eigenen Füße stehen. Und zu verstehen: Eine Grenze ist nicht das Ende von Nähe. Sie ist der Ort, an dem zwei Menschen einander begegnen können. ••

VITA

PIÙ TERRE, UNA SOLA

Storie di migrazione e appartenenza: tra luoghi d'origine e nuove radici, il senso di casa cambia, si allarga e talvolta resta una domanda aperta.

Le storie di Fatima Ziyani, Greta Marinaro e Sabine Giunta partono da terre molto diverse. Una è nata in Marocco e vive da quasi vent'anni a Ora. Una è bolzanina e dal 2015 vive negli Stati Uniti. La terza è nata in Germania da genitori siciliani emigrati e da quasi trent'anni vive in Alto Adige. Tre percorsi di migrazione, ma anche tre modi differenti di rispondere alla stessa domanda: dove mettiamo i piedi quando sentiamo di appartenere a più di una terra?

“Qui ho trovato il mio equilibrio”

Quando **Fatima Ziyani**, oggi quasi quarantenne, pensa alla partenza dal Marocco, non ricorda un sogno di emigrazione. Anzi.

“Da piccola non avevo mai pensato di andare via. Avevo il mio lavoro di ostetrica, le amiche, i cugini. La mia vita era lì.”

A ventidue anni ha seguito in Alto Adige il marito, anche lui marocchino. È arrivata a Ora senza aver scelto davvero, almeno all'inizio, la terra in cui avrebbe messo radici. I primi tempi erano soprattutto spaesamento. Anche tornare in Marocco per le vacanze produceva una sensazione inattesa.

“Quando rientravo qui dopo le ferie era tutto molto strano. C'era troppo silenzio. Ero ancora persa.”

Poi, lentamente, qualcosa è cambiato. Gli anni hanno portato un lavoro, nuove amicizie, il volontariato, una presenza sempre più concreta nella comunità. E quel paese che all'inizio sembrava soltanto il luogo in cui era arrivata per amore è diventato anche il luogo in cui riconoscersi.

“Oggi non cambierei mai la Bassa Atesina. Mi sento a casa e mi sento parte della comunità.”

Il Marocco, però, non è diventato un luogo soltanto del passato. Lì ci sono il padre, un fratello e una sorella; la madre è morta alcuni anni fa. Fatima torna dalla famiglia ogni due anni circa. Quando lo fa, ritrova affetti, persone, memoria. Ma quando torna in Alto Adige e rivede le montagne, accade qualcosa di altrettanto forte.

“Sento l'odore di casa.”

Non è quindi una scelta tra due case: è una questione di equilibrio, e forse anche di misura. “Mi sento a casa in entrambe, ma sto meglio qui, perché mi sento parte di questa comunità.”

Alle donne che arrivano da fuori e si sentono “spaventate, senza la terra sotto ai piedi”, Fatima vuole dare un consiglio semplice: “Provate a fare voi il primo passo. Poi arriva tutto.”

Forse anche le radici, in fondo, non sono soltanto qualcosa che troviamo. A volte cominciano da un passo.

“A casa ti manca la casa nuova”

Greta Marinaro è nata e cresciuta a Bolzano. Nel 2015 si è trasferita negli Stati Uniti, prima a New York e poi a Miami, dove lavora come avvocatessa. A distanza di anni sente che il divario culturale rispetto a quando è partita si è ristretto, ma non è scomparso.

FATIMA ZIYANI © archivio privato



GRETA MARINARO © archivio privato



“Ci sono cose che non mi apparterranno mai.”

Non lo dice con amarezza. Piuttosto con la consapevolezza che vivere in un altro paese non significa necessariamente diventare identici alle persone che ci sono nate. Ci sono differenze profonde, soprattutto sul piano sociale e politico. L'idea, per esempio, che un americano abbia il diritto di portare con sé un'arma non diventerà mai per lei normale. E alcune posizioni sui diritti umani, in particolare nell'attuale clima politico statunitense, le appaiono molto lontane dal proprio modo di pensare.

Eppure queste differenze non impediscono alla sua vita quotidiana di essere diventata americana. “Da migrante vivi una situazione in cui ti manca casa, ma a casa ti manca la casa nuova.”

Gli affetti più stretti sono rimasti lontani, ma nel frattempo un altro paese è diventato casa.

Greta continua a sentirsi “più italiana che americana”, anche nelle abitudini. La lingua è una parte importante dell'identità e non l'ha abbandonata. E poi ci sono i piccoli gesti attraverso cui una

cultura continua a vivere: per esempio, un barbecue organizzato a Ferragosto.

Gli Stati Uniti, però, le hanno dato anche un'esperienza diversa dello straniero. A New York ha incontrato persone con origini molto diverse e a Miami, dove la presenza latina è fortissima, il concetto stesso di “straniero” le sembra meno rigido di quanto accada spesso in Italia.

“Negli States non ti fanno pesare di essere straniero. Chiunque viene accolto bene.”

Questo non significa che le differenze non esistano. “Nel cibo soprattutto: per noi italiani è soprattutto socialità, mentre negli Stati Uniti è semplicemente qualcosa che si mangia.”

Alla fine, però, non crede che esista una terra perfetta. E forse proprio questa consapevolezza permette di stare tra due mondi senza doverne dichiarare vincitore uno solo. Se un giorno avesse dovuto rinunciare alla cittadinanza italiana per diventare americana, dice, non lo avrebbe fatto. L'appartenenza, per lei, non è una sostituzione: è una sovrapposizione.

“Le mie radici sono io”

Sabine Giunta è dirigente scolastica a Bolzano. È nata in Germania da genitori siciliani emigrati, figli di una generazione che aveva attraversato le frontiere per lavorare. Poco dopo la nascita si è trasferita, e la questione delle radici l'ha accompagnata per gran parte della vita.

“Le radici per me sono state sempre un tema, soprattutto per la loro assenza.”

Nata in un luogo da genitori che appartenevano a un altro luogo, e poi trapiantata altrove, Sabine si è trovata presto dentro una domanda che non ammette una risposta semplice: quali sono le mie radici? Quelle del luogo in cui sono nata? Quelle della famiglia? Quelle che ho costruito io?

“Me lo chiedevo continuamente: le ho, non le ho, quali sono, da dove vengono? Le sto costruendo io o le sto ereditando dalla famiglia, dalla Sippe? Le posso modificare o sono loro che modificano me?”

La parola tedesca Sippe, che richiama la stirpe, la parentela, il gruppo familiare, porta con sé l'idea di un'appartenenza ricevuta. Ma l'esperienza di Sabine sembra suggerire che le radici possano essere anche un lavoro personale: qualcosa che si eredita, certo, ma che nel corso della vita si può interpretare, mettere in discussione, persino ricomporre.

Il tema è diventato ancora più forte quando è arrivata in Alto Adige, un territorio nel quale le appartenenze sono spesso molto visibili e significative.

“Dopo quasi trent'anni di permanenza in questo spazio, non gli appartengo ancora. Non sono di qui, ma sono qui.”

In quella distinzione, apparentemente minima, c'è forse tutta la complessità dell'appartenere. Si può vivere a lungo in un luogo senza sentirsi completamente “di” quel luogo. Si può essere legati a una terra senza che quella terra rappresenti tutta la propria identità. E si può essere presenti senza cancellare ciò che è venuto prima.

“Le mie radici sono io.”

Non la Germania, non la Sicilia, non l'Alto Adige presi separatamente. Non una somma matematica di luoghi, ma la persona che quei luoghi hanno contribuito a formare. • •

SABINE GIUNTA © archivio privato



L'articolo completo
è consultabile su
www.eres.bz.it.



L'IA HA SETE: CHI PAGA IL PREZZO DELL'INNOVAZIONE?

→ → → → → → Cristina Pelagatti | Centaurus

Si è aperta una crepa nella retorica dell'innovazione inevitabile dell'IA anche in Italia. Le proteste contro il grande data center progettato a Lacchiarella hanno evidenziato ciò che la metafora del cloud tende a nascondere: l'intelligenza artificiale ha un corpo. È fatto di capannoni, cavi, chip, acqua, elettricità e suolo. A Lacchiarella, residenti, agricoltori e comitati si sono mobilitati contro Apto Campus, un progetto hyperscale da 3 miliardi di euro e 228 mila metri quadrati, a ridosso del Parco Agricolo Sud Milano. Dei circa 200 data center attivi in Italia, 49 si trovano in Lombardia e 33 nell'area metropolitana milanese: qui altri 10 sono in costruzione e 23 in valutazione.

La concretezza del cloud

L'IA consuma risorse molto prima di arrivare sui nostri schermi; i server infatti assorbono elettricità e producono calore; raffreddarli richiede acqua o altra energia, a monte ci sono i minerali dei chip e una filiera globale. Il cloud è molto concreto e poggia a terra: è sempre "il computer di qualcun altro". Una lettura intersezionale permette di chiedersi su chi ricadano costi e benefici dell'IA. Queste infrastrutture arrivano dove acqua, energia e suolo sono già contesi e il potere di farsi ascoltare è diseguale.

Dai data center lombardi alle lotte per acqua e suolo, l'intelligenza artificiale rivela il suo corpo materiale. Uno sguardo intersezionale analizza su chi ricadano costi e benefici.

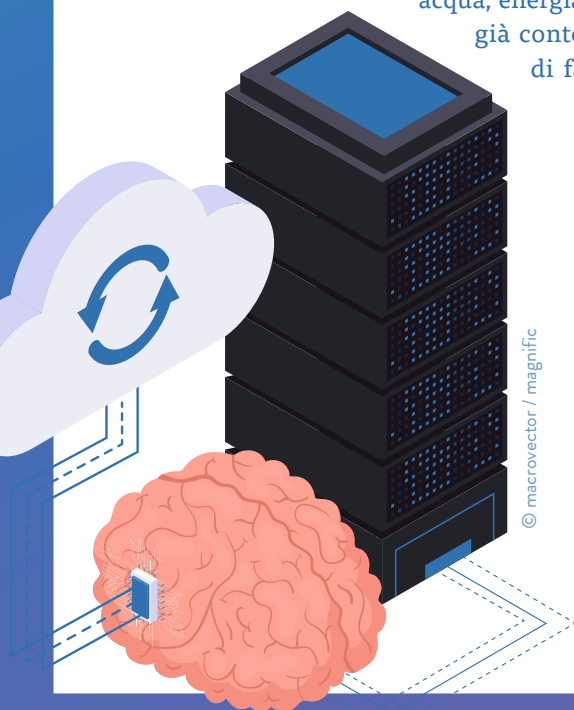
Questa estate di caldo insostenibile, destinato a diventare sempre meno eccezionale, ha reso ancora più manifesto quanto sia urgente discutere l'uso delle risorse.

Chi paga i costi dell'IA?

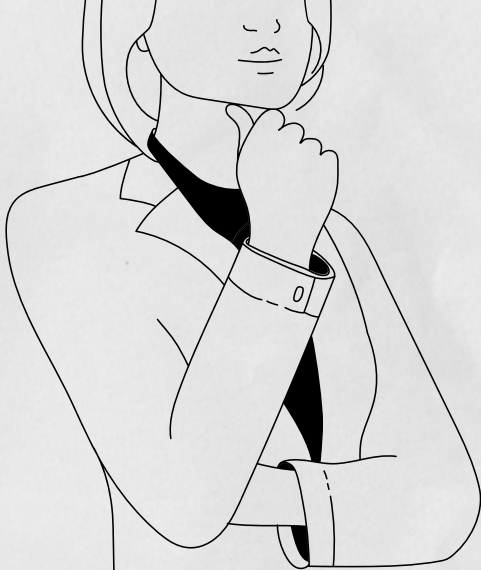
Il caldo ha una sua geografia sociale: pesa di più su chi vive in case difficili da raffrescare, non può permettersi consumi energetici più alti o lavora all'aperto. La richiesta privata di acqua ed energia rischia così di approfondire disuguaglianze già esistenti. La domanda vale per l'intera filiera: chi estrae i materiali, chi annota i dataset e modera i contenuti, chi vive accanto alle infrastrutture, chi controlla i dati e incassa il valore prodotto? Dietro un chatbot ci sono lavori invisibili, territori, risorse naturali e grandi concentrazioni di capitale. Parlare genericamente di "IA" nasconde chi prende le decisioni: imprese tecnologiche, fondi, fornitori di energia e amministrazioni pubbliche e presentare questa trasformazione come inevitabile restringe lo spazio della discussione: utile a chi, decisa da chi, a quale prezzo?

Allargare lo sguardo

Un approccio femminista intersezionale all'IA allarga lo sguardo oltre i bias degli algoritmi e porta nella discussione acqua, energia, suolo, lavoro, trasparenza e potere delle comunità, chiede dati accessibili sui consumi, valutazioni ambientali comprensibili e partecipazione prima che i cantieri siano un fatto compiuto. La crepa aperta in Lombardia racconta questo: il futuro dell'IA si decide anche nei comuni, nei campi, nelle reti elettriche, dove l'acqua comincia a scarseggiare. Perché il cloud ha un indirizzo e chi vive a quell'indirizzo deve poter scegliere se e a quali condizioni ospitarlo. ••



© macrovector / magnific



Donna indipendente e realizzata

cercasi

**Tutti la vogliono...
finché non arriva davvero**

Per anni gli uomini hanno dichiarato di desiderare una donna affermata, padrona della propria vita, realizzata e appagata. Una donna che abbia una carriera, passioni, una vita piena e possibilmente anche una discreta capacità di montare mobili Ikea. Poi, però, questa donna arriva davvero. Ed è lì che la faccenda si complica.

Perché dire di volere una donna forte è facile. Anzi, fa fare un figurone. Ti fa sembrare un uomo sicuro di sé, moderno, emancipato. Un uomo che non teme il successo femminile. Il problema è che finché questa donna resta un concetto teorico, tutto funziona benissimo. È quando si materializza in carne, ossa e busta paga che iniziano le prime turbolenze. All'inizio è un tripudio di ammirazione. "Adoro la sua determinazione", "mi affascina la sua indipendenza", "è incredibile quanto sia in gamba". Poi lei ottiene una promozione. O apre un'attività che funziona. O semplicemente guadagna più di lui. E all'improvviso compaiono fenomeni inspiegabili.

Le battutine. I silenzi. Le gare che nessuno aveva organizzato ma a cui qualcuno sembra essersi iscritto. "Ah, sei tornata tardi

dall'ufficio? Be', anch'io oggi ero molto impegnato." Come se la relazione fosse diventata una competizione olimpica con discipline inventate sul momento. Naturalmente il problema non è il successo di lei. O almeno non direttamente. Il problema è che stare accanto a una persona realizzata costringe a una domanda scomoda: e io? Perché la realizzazione altrui è uno specchio impietoso. Se la persona seduta di fronte a te ha costruito la vita che desiderava, ha inseguito le proprie ambizioni e sembra abitare serenamente il proprio posto nel mondo, è difficile evitare di interrogarsi sul proprio percorso.

Molti identificano questa sensazione con una questione economica. Dopotutto, nella nostra società il denaro è diventato una sorta di traduttore universale del valore personale. Lo stipendio non misura soltanto quanto guadagni: per molti sembra misurare quanto vali. Se lei guadagna di più, allora il cervello più insicuro conclude che lei sia "meglio". È un ragionamento discutibile, ma sorprendentemente diffuso. Da qui nascono quelle piccole vendette domestiche che non fanno male a nessuno ma risultano vagamente

ridicole: osservazioni passive-aggressive, orgogli feriti, improvvise competizioni su chi sia più stanco, più occupato o più stressato. Rappresaglie da appartamento con balcone e piante grasse.

Eppure, una coppia dovrebbe funzionare diversamente. Se uno dei due cresce, dovrebbe crescere anche il "noi". Se lei ottiene un risultato importante, non dovrebbe essere una sconfitta per lui. Dovrebbe essere una vittoria condivisa. Ma siamo esseri umani. E gli esseri umani hanno la fastidiosa tendenza a confrontarsi continuamente. A misurarsi. A controllare chi sta un gradino più in alto. Forse, allora, la vera questione non riguarda le donne realizzate. Riguarda gli uomini che non si sentono tali. Perché una donna forte non mette in crisi chi è soddisfatto della propria vita. Mette in crisi chi sospetta di aver rinunciato a qualcosa per strada. Ecco perché, in certi casi, l'ammirazione si trasforma in leggero panico. Non perché lei sia troppo. Ma perché la sua presenza dimostra che una vita scelta, costruita e desiderata è davvero possibile. E questa, per qualcuno, è una rivelazione più spaventosa di qualsiasi conto in banca. ••

GERINGGESCHÄTZT UND UNSICHTBAR: DIE BÄUERLICHE ARBEIT UND DIE FRAUEN

Der Blick in die Geschichte liefert uns immer wieder spannende und nützliche Impulse für die Gegenwart. Das gilt auch für die Geschichte der Frauenbewegung. Vieles wird vergessen, erweist sich dann aber oft als überraschend aktuell.

Die Bauern/Bäuerinnen- und die Frauenfrage – beide gesellschaftlich fundamental – wurden und werden selten zusammen gedacht. Eine interessante Ausnahme bildet der sogenannte „Bielefelder Subsistenzansatz“, der auch mich persönlich geprägt hat. Feministische Forscherinnen verknüpften Anfang der 1980er Jahre die Analyse der Hausarbeit, die damals und immer noch zum größten Teil von Frauen verrichtet wird, mit der bäuerlichen Subsistenzproduktion in den sogenannten Entwicklungsländern und kamen dabei zu interessanten Ergebnissen.

Die so genannte Hausarbeitsdebatte der 1970er Jahre war eine der ersten großen Diskussionen innerhalb der Neuen Frauenbewegung. Feministinnen wiesen erstmals auf das Ausmaß der unbezahlten Hausarbeit und ihre Bedeutung für die gesamte Ökonomie hin. Eine Forderung war die nach „Lohn für Hausarbeit“, eine andere, die nach einer gerechten Aufteilung der Haus- und Carearbeit bzw. mehr öffentliche Angebote dafür. Nach wie vor höchst aktuell.

Die Soziologinnen Maria Mies (1931 – 2023), Claudia von Werlhof (*1943) und Veronika Bennholdt-Thomsen (*1944) verknüpften diese Debatte um die Geringschätzung der Hausarbeit

mit der nach wie vor kolonialen Weltordnung. Allen drei gemeinsam ist, dass sie während ihrer Ausbildung und danach in sogenannten Entwicklungsländern forschten: Maria Mies in Indien, Claudia von Werlhof in Venezuela, Veronika Bennholdt-Thomsen in Mexiko.

Werlhof und Bennholdt-Thomsen lehrten an der Universität Bielefeld, deshalb wurde ihre gemeinsame Gedankenarbeit als Bielefelder Subsistenzansatz bezeichnet.

1983 erschien die programmatische Publikation mit dem Titel *Frauen, die letzte Kolonie: Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Darin beschreiben sie die strukturelle Parallele zwischen weiblicher Hausarbeit und bäuerlicher Subsistenzproduktion vor allem in den sogenannten Entwicklungsländern: In beiden Fällen wird unbezahlte Arbeit vorwiegend von Frauen geleistet, obwohl es sich um gesellschaftlich fundamentale Aufgaben handelt. In beiden Fällen wird die Arbeit nicht nur nicht bezahlt, sondern auch permanent entwertet. Sie gilt als nicht anspruchsvoll, keine Ausbildung und Kompetenzen erfordernd – „unterentwickelt“ eben. Die zentrale These lautet: Der Kapitalismus „kolonisiert“ die bäuerliche Subsistenz, die unbezahlte Arbeit von Frauen und die Natur. Um sie maximal ausbeuten zu können, müssen sie als rückständig



Gründungsfrauen des Instituts für Theorie und Praxis der Subsistenz (ITPS e.V.): Brigitte Holzer, Maria Mies, Susanne Lüpsen, Claudia v. Werlhof, Veronika Bennholdt-Thomsen, Karin Meinel, Christa Müller, Andrea Baier (v.l.n.r.). Das Institut wurde 1993 in Borgenteich in der Warburger Börde (Ostwestfalen) gegründet, um dem Bielefelder Ansatz Breitenwirkung zu verschaffen. In diesem Zusammenhang entstanden einige Publikationen sowie mehrere Rundbriefe.
© Veronika Bennholdt-Thomsen

und wertlos diffamiert werden. Sie bilden die ausgebeutete Grundlage der globalen Ökonomie.

Die Notwendigkeit eines neuen Arbeitsbegriffes

Die drei Wissenschaftlerinnen forderten, kapitalistische Ökonomie zu unterwandern und der kleinbäuerlichen Produktion, der Subsistenzwirtschaft und den lokalen, kleinräumigen Ökonomien mehr und neue Bedeutung beizumessen. In diesem Veränderungsprozess wurde den Frauen entscheidende Bedeutung zugemessen.

Der Bielefelder Ansatz wurde innerhalb der Frauenbewegung stark kritisiert. Ihm wurde vorgeworfen, die bäuerliche Arbeit zu romantisieren, die Frauen in ihrer Zuständigkeit für Reproduktions- und Carearbeit festzuschreiben und insgesamt die Bedeutung der Subsistenzproduktion überzubewerten. Die Bielefelderinnen antworteten darauf, dass es ihnen um viel mehr ginge, nämlich um Kapitalismus- und Systemkritik.

Als Maria Mies im Mai 2023 starb, erinnerte Veronika Bennholdt-Thomsen in der Trauerrede an die gemeinsame Arbeit:

„Wir wollten nicht die Gleichstellung der Frau innerhalb des kapitalistischen Systems, sondern 'eine neue Gesellschaft' – wie im Nachruf im Spiegel ganz richtig formuliert wird. Die ersten ein/zwei Jahrzehnte schien genau das das Ziel der Frauenbefreiung zu sein. Die berühmte Hausarbeitsdebatte zielte darauf, die lebensnotwendige Bedeutung der Arbeit der Hausfrau sichtbar zu machen. Wir wollten stolz auf die entsprechenden Kompetenzen sein, statt weiter die gesellschaftliche Geringschätzung des Hausfrauenstatus erleiden zu müssen. Wir wollten unsere Arbeit aus der Funktionalität für die Akkumulation herauslösen und auf dem Fundament eine neue Gesellschaftsordnung aufbauen. Das war unser Traum.“

Sie schloss mit der eher resignierten Feststellung, dass Maria Mies in den 2000er Jahren öfters sagte, dass die Globalisierung gesiegt habe, die

Systemkritik innerhalb der Frauenbewegung verstummt sei und man sich weitgehend darauf beschränke, sich innerhalb des globalisierten Kapitalismus zu behaupten.

Ich halte diese provokante Aussage für sehr überlegenswert. Auch in den gegenwärtigen Initiativen zur gerechteren und nachhaltigeren Organisation von Wirtschaft, wie der Erhaltung des lokalen Saatgutes und der Wissenstradition über natürliche Kreisläufe, unabhängige und genossenschaftliche Lebensmittelproduktion spielen Frauen eine zentrale Rolle. Die Verbindung von Feminismus, ökologischer Landwirtschaft und Kritik an globalen Machtverhältnissen ist nach wie vor aktuell, auch in unserer Region. Agitu Ideo Gudeta (1978-2020), äthiopische Soziologin, die in Italien studierte, aus ihrem Land fliehen musste, weil sie sich gegen *landgrabbing* gewehrt hatte, die sich als Hirtin und Käseproduzentin im Fersental eine neue Existenz aufbaute und durch Femizid ums Leben gekommen ist, war eine bekannte Stimme, die sich auch wiederholt zu diesen Themen geäußert hat. Sie kannte die koloniale Realität und kämpfte dagegen und versuchte im Trentino eine alternative Wirtschaftsweise zu entwickeln.

Über System- und Kapitalismuskritik wird allerdings in Projekten im Umfeld ökologischer Landwirtschaft kaum gesprochen, obwohl sie sowohl in ökologischer, feministischer und allgemein humaner Hinsicht absolut notwendig wäre. Deswegen ist die Erinnerung an den Bielefelder Ansatz wichtig.

Martha Verdorfer, Vorstandsmitglied im Frauenarchiv Bozen/Archivio delle donne Bolzano seit seiner Gründung 2005. Unterrichtet Geschichte und Philosophie an der Oberschule und arbeitet zur Südtiroler Zeitgeschichte und zur Geschlechtergeschichte.



AGITU IDEO GUDETA (1978 Addis Abeba – 2020 Frassinale) studierte in Rom und Trient Soziologie und kehrte nach dem Studienabschluss nach Äthiopien zurück. Dort arbeitete sie mit Bauern und setzte sich politisch gegen das *landgrabbing* der Regierung ein. Das führte dazu, dass sie 2010 Äthiopien erneut verlassen musste. Viele ihrer Mitstreiter*innen waren inzwischen im Gefängnis oder getötet worden.

2010 kehrte sie ins Trentino zurück, wo sie sich eine Existenz aufbaute, die auf Ziegenhaltung und Käseproduktion, sowie Hühnerhaltung und Gemüseanbau beruhte. Ihrem Betrieb im Fersental gab sie den Namen „La capra felice“. Sie verkaufte ihre Produkte auf Märkten, in ihrem Laden im Fersental und zum Schluss auch in einem Laden in Trient. Agitu war sehr aufgeschlossen und kommunikativ und machte durch ihre Arbeit viele Bekanntschaften.

Am 25. Jänner 2019 war Agitu zu einem Informationsabend im Repräsentationsaal der Gemeinde Bozen, eingeladen vom Frauenarchiv Bozen, Ethical Banking, der Katholischen Frauenbewegung, dem Friedenszentrum und „Die Ameisen/Le Formiche“.

Am 29. Dezember 2020 wurde Agitu von einem ihrer Mitarbeiter, einem geflüchteten Mann aus Ghana, der bei ihr als Hirte arbeitete, ermordet. Mit Agitu starb auch ihr Projekt „La capra felice“, das sie zu einem Informations- und Begegnungszentrum ausbauen wollte.



80. Geburtstag von Maria Mies (stehend). Mit Claudia von Werlhof (links), Elisabeth Meyer-Renschhausen und Veronika Bennholdt-Thomsen (rechts), 2011 - © www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/maria-mies



LANDWIRTTINNEN: MITTEN IM HOF & MITTEN IM WANDEL

2026 ist das Internationale Jahr der Bäuerin. In Südtirol wird dieser Anlass gefeiert und sichtbar gemacht: mit Porträts, Veranstaltungen, Gesprächen – und mit einer besonderen Ausgabe des „Südtiroler Landwirt“. Für einmal wird daraus die „Südtiroler Landwirtin“. Ein Titelwechsel, der nur aus wenigen Buchstaben besteht und trotzdem etwas verschiebt.

Ein anderes Wort, ein anderer Blick

Manchmal braucht es keine große Veränderung, denn manchmal reicht auch ein Wort auf einem Titelblatt. Aus dem „Südtiroler Landwirt“ wird 2026 einmalig die „Südtiroler Landwirtin“. Nicht, weil das eine das andere ersetzen soll, sondern weil ein Magazin, das die ganze bäuerliche Welt Südtirols begleitet, den Blick für eine Ausgabe bewusst auf jene Frauen richtet, die diese Welt längst mittragen und mitgestalten. Entstanden ist die Idee im Zuge des Internationalen Jahres der Bäuerin. Im Gespräch mit **Franziska Gasser und Johanna Höller** zeigt sich, dass der Impuls von mehreren Seiten kam. Sowohl die Arbeitsgruppe „Frauen in der Landwirtschaft“ und die Südtiroler Bäuerinnenorganisation als auch die Redaktion des „Südtiroler Landwirt“ beschäftigten sich mit derselben Frage: Wie kann die Rolle von Frauen in der Landwirtschaft stärker sichtbar werden? „Dass aus diesen verschiedenen Impulsen schließlich eine eigenständige Sonderausgabe entstehen konnte, ist der Arbeit des Redaktionsteams des ‚Südtiroler Landwirt‘ und dem Engagement aller Beteiligten zu verdanken“, erklären Gasser und Höller. Der Südtiroler Bauernbund als Herausgeber trägt die Sonderausgabe voll mit. Der neue Titel ist dabei mehr als eine spielerische Änderung. „Der Titelwechsel vom ‚Südtiroler Landwirt‘ zur ‚Südtiroler Landwirtin‘ war für uns letztlich nur konsequent.“ Frauen sollen nicht nur in den Inhalten vorkommen, sondern auch sprachlich sichtbar werden.

Nicht im Hintergrund, sondern am Hof

Denn Sichtbarkeit beginnt auch bei den Worten, die wir benutzen. Eine Frau kümmert sich um Tiere, organisiert Abläufe, trifft wirtschaftliche Entscheidungen, verarbeitet Produkte, arbeitet außer Haus oder entwickelt neue Ideen für den Betrieb. Und trotzdem fällt schnell ein kleines Wort: Sie „hilft mit“. Für Gasser und Höller ist Sprache deshalb ein zentraler Teil der Sonderausgabe. „Ist die Rede davon, dass die Frau am Hof ‚mithilft‘, so werden der tatsächliche Umfang ihrer Tätigkeiten und ihrer Verantwortung untergraben und es wird ein Bild vermittelt, das der Lebens- und Arbeitsrealität vieler Bäuerinnen und Landwirtinnen nicht gerecht wird.“ Wie sich das anfühlen kann, erzählt die beinahe 60-jährige „Mena“ (Philomena) G., die ihren Hof seit vielen Jahren führt: „Ich weiß, was am Hof wann gemacht werden muss, ich treffe Entscheidungen und trage Verantwortung. Und trotzdem fragen manche zuerst meinen Mann. Heute denke ich mir: Man darf ruhig sehen, wer hier den Hof am Laufen hält.“ Ihre Aussage ist weniger eine Anklage und eher eine Erfahrung, die über Jahre so selbstverständlich geworden ist, dass sie kaum ausgesprochen wird. Dabei hat sich längst vieles verändert. Frauen seien heute zunehmend nicht nur in unterstützenden Funktionen tätig, erzählen Gasser und Höller, sondern übernehmen selbst Verantwortung – bei Hofübernahmen, in der Ausbildung, bei wirtschaftlichen Entscheidungen und in der Betriebsführung. „Sie setzen neue Impulse und verbinden landwirtschaftliche Traditionen mit innovativen Ideen.“



Die Arbeitsgruppe Frauen in der Landwirtschaft

wurde im Sommer 2025 zwischen dem Landesbeirat für Chancengleichheit für Frauen, dem Versuchszentrum Laimburg, der Südtiroler Bäuerinnenorganisation und dem Frauenmuseum Meran gegründet und ist beim Landesbeirat für Chancengleichheit angesiedelt.

„Die Bäuerin“ gibt es nicht

Eine dieser neuen Stimmen ist **Viktoria P.**, 32. Auch sie übernimmt mit dem Blick einer jüngeren Generation Verantwortung und will ihren Hof mit eigenen Ideen weiterentwickeln: „Ich will nicht alles anders machen, nur weil ich jung bin. Aber ich möchte ausprobieren dürfen. Direktvermarktung, neue Produkte, digitale Wege – da gibt es so viele Möglichkeiten. Für mich heißt einen Hof weiterzuführen auch, ihn weiterzudenken.“ Zwischen Mena und Viktoria liegen fast drei Jahrzehnte. Ihre Lebensrealitäten unterscheiden sich, und doch gehören beide zum selben Bild. Denn „die Bäuerin“ gibt es nicht: Da ist die Hofübernehmerin ebenso wie jene Frau, die seit Jahrzehnten gemeinsam mit ihrer Familie wirtschaftet. Die Nebenerwerbsbäuerin. Die Direktvermarkterin. Die Fachfrau, die Tradition bewahrt, und jene, die einen neuen Betriebszweig aufbaut. „Es sollen die vielfältigen Lebens- und Arbeitsrealitäten von Frauen in der Landwirtschaft sichtbar gemacht und ein zeitgemäßes Bild der Rolle und des Wirkens von Bäuerinnen und Landwirtinnen vermittelt werden“, erklären Gasser und Höller. Jede Form des Bäuerin- oder Landwirtinseins sei gleichermaßen wertvoll und gleichwertig. Diese Vielfalt soll sich auch in der „Südtiroler Landwirtin“ zeigen. Interviews, Porträts und Erfahrungsberichte treffen auf Fachthemen von Absicherung über Produktion und Verarbeitung bis hin zu Gewaltprävention. „Es soll aufgezeigt werden, was für eine zentrale und unverzichtbare Rolle die Frau am Hof einnimmt und wie vielseitig der Begriff der Bäuerin und Landwirtin zu verstehen ist“, sagen Gasser und Höller.

Sichtbar, obwohl längst da

Frauen müssen ihren Platz in der Landwirtschaft nicht erst finden. Sie sind längst da. Von rund 16.300 landwirtschaftlichen Betrieben in Südtirol werden jedoch nur etwa

17 Prozent von Frauen geführt, in Entscheidungsgremien landwirtschaftlicher Genossenschaften liegt ihr Anteil bei rund fünf Prozent. Das Internationale Jahr der Bäuerinnen und Landwirtinnen schafft Raum, diese Arbeit stärker wahrzunehmen. Nicht gegen die Landwirtschaft, sondern gemeinsam mit ihr. Auch das Frauenbüro und der Landesbeirat für Chancengleichheit tragen diesen Gedanken mit und setzen sich dafür ein, Frauen in der Landwirtschaft mehr Sichtbarkeit und Mitsprache zu geben. Die Sonderausgabe bleibt dabei eng mit dem „Südtiroler Landwirt“ verbunden: „Die ‚Südtiroler Landwirtin‘ entspricht in ihrer Struktur dem Aufbau des ‚Südtiroler Landwirt‘“, erklären Gasser und Höller. Inhaltlich stehen für diese Ausgabe Frauen im Mittelpunkt, sämtliche Beiträge stammen zudem von Autorinnen.

Miteinander sichtbar werden

Die „Südtiroler Landwirtin“ ist nur ein Teil des Themenjahres. Wie wichtig dabei auch Begegnung und Austausch sind, zeigte der sommerliche Cocktailabend auf dem Lahnerhof in Marling: Knapp 200 Gäste folgten der Einladung des Landesbäuerinnenrats und des Landesbeirats für Chancengleichheit und diskutierten darüber, was Bäuerinsein heute bedeutet. „Es geht um Sichtbarkeit und Mitsprache. Daran müssen wir gemeinsam weiterarbeiten“, brachte es **Ulrike Oberhammer**, Präsidentin des Landesbeirats für Chancengleichheit, auf den Punkt. Auch Franziska Gasser und Johanna Höller, die die Podiumsdiskussion moderierten, begleiteten damit einen Austausch, der denselben Gedanken weiterträgt wie die Sonderausgabe: Frauen nicht erst einen Platz zu geben, sondern sichtbar zu machen, welchen sie längst einnehmen. Zwölf Bäuerinnen-Porträts und weitere Veranstaltungen führen diesen Gedanken durch das Jahr. Am Ende wünschen sich Gasser und Höller, dass vor allem eines hängen bleibt: „Die Vielfältigkeit und Vielseitigkeit des Wirkens von Frauen in der Landwirtschaft.“ Ein einziges Wort auf einem Titelblatt verändert keine Rollenbilder über Nacht. Es kann aber den Blick auf etwas lenken, das längst da ist: auf Frauen, die Höfe führen, entscheiden, bewahren und Neues beginnen. Auf Landwirtinnen. ••



L'agricoltura sociale parla al femminile



Miriam Zenorini racconta il Vintlerhof di Bressanone, primo maso biosociale dell'Alto Adige, tra inclusione, biologico e stereotipi che resistono.

Miriam Zenorini non viene da una famiglia di agricoltori. "Da bimba a Laives dicevo: 'Farò la contadina.' Mia madre però era molto attiva nel volontariato: occuparsi della comunità mi sembrava normale." Prima della terra viene così la laurea in servizio sociale. E sarà un tirocinio di due anni in India a riunire le due strade.

Cosa Le ha lasciato l'India?

In Karnataka ho collegato per la prima volta agricoltura e sociale. Con le donne del posto abbiamo creato un consorzio del latte e un progetto di alfabetizzazione: all'inizio solo due sapevano leggere. L'obiettivo era renderle economicamente indipendenti: ce l'hanno fatta in quattro anni. Per me un progetto sociale riesce quando le persone possono gestirsi da sole. Sono rientrata in Alto Adige, dove avevo vinto un concorso da assistente sociale, ma ho resistito dieci mesi: un'ora di colloquio e tre a riempire carte. La burocrazia mi opprimeva. Ho lasciato il posto fisso per la Casa della Solidarietà dei Comboniani, al Vintlerhof.

Come siete diventati agricoltori?

Quando la Casa si è trasferita, i Comboniani hanno

destinato il maso con un bando a un progetto biologico e sociale. Su 53 progetti hanno scelto quello mio e di mio marito Mirco, educatore. Dal 2018 lo portiamo avanti insieme. Io ho fatto la scuola agraria Salern da privatista, Mirco il corso da imprenditore agricolo alla Laimburg.

Cosa significa fare agricoltura sociale?

Da noi nessun economista deve imparare niente!

Non si guadagna, non lo facciamo per un ritorno economico. Però siamo un esempio di economia solidale e agricoltura sociale, materia che insegno al corso di laurea in Servizio Sociale dell'Università di Bolzano. I contributi spingono alla monocultura; noi non li prendiamo perché diversifichiamo. A noi interessa il territorio: **il maso deve essere in grado di nutrire il vicinato** e contribuire alla solidarietà sociale. Accompagniamo 16 persone in inserimento lavorativo provenienti da servizi di salute mentale, centri migranti, Casa delle donne e misure alternative al carcere. Abbiamo anche un asilo e facciamo interventi assistiti con gli animali.

Anche il vostro modo di coltivare è controcorrente?

Usiamo pochissimi macchinari e lavoriamo molto a mano. Meno si sollecita il terreno, più resta morbido e meno lavoro richiede. Gli esserini sottoterra lavorano per noi.

Per una donna l'agricoltura è ancora un mondo diverso?

Nelle esperienze che conosco in Italia, la parte sociale delle aziende agricole è portata avanti soprattutto dalle donne. Forse perché resiste l'idea dell'uomo forte, che deve occuparsi dei lavori di fatica. Quando compro i macchinari mi chiedono ancora di parlare con mio marito. Poi sono arrivati l'Oscar Green per il sociale nel 2021, il premio Agitu Gudeta nel 2022 e "Amiche della terra" nel 2023: mi sono detta che forse siamo sulla strada giusta. Anche i contadini della zona si stanno ricredendo. Non è stato facile inserirsi nell'agricoltura altoatesina, un contesto molto tradizionale, continuiamo a studiare e a formarci e siamo orgogliosi del nostro lavoro. Nostra figlia Linda è nata qui, in mezzo alla gente: per lei comunità, scambio e solidarietà sono la normalità. • •

ROSSANA TODESCO Y SÙA PASCIUN CHE NES CUNTA LA STORIA DLA TERA

Ci che les peres y la tera nes pó insigné é Rossana Todesco che sá dër bun. Canche ara tol tles mans n corèt o n mineral, éra bona da odèi ite na picia pert dla storia de nosta Tera y dal trasmète a chi che l'ascuta sò

Lucia Piccolruaz < < < < < <

Rossana Todesco é nasciüda y é chersciüda sò tl Venet, danter i corèc y i minerai dles Prealpes. Da canche ara se recorda éra dagnora stada na gran apasionada y liada ala tera, n lian che ti é gnü trasmetü y tl medemo momënt val' che ara á sintí da canche ara é nasciüda. Da picera insö ára imparé ci che al ó di coltivé la tera, i recorc che ringhinësc tl cör de Rossana la porta fora por i ciamps de so nene. Mo la gran pasciun é tres stada por les peres, la tera frëma, chëra che cunta la storia de nosc planët y che é bona da nes splighé mudamënc climatics o geologs che vëgn a s'al dé aldedaincö. Canche ara se á scrit ite al'université a Modena, ara capí ite che chël ambiënt danter minerai y corèc é la dërta strada. Ara se sintí capida, odon la morvëia de sü professurs o professuries dan da reperc geologics. Sü stüdi l'á portada te posc che cunta de monns olache an adora fantasia por s'i imaginé. Tles Asturias, olache an ciafa peres dl iurassich, tla Polonia o tl Friul, tla zona dl Lech Volaia, por inrescí sön peres de 420 mio de agn. Döt le savëi arjunt ne ara nia ma partí cun la comunité scientifica, mo ara á tut la dezijiun da jí dl vers dla divulgaziun. Chësta metoda ara imparé a conëscë tl museum dles sciënzes a Trënt, sëgn le MUSE olache ara á fat deplü practicums y ara á lauré sciöche

volontara. Marco Avanzini le responsabl dla sezium geologica, canche ara ê na studënta, ti á trasmetü chësc savëi y ti á insigné dër tröp.

Cina che ara á conesciü so om Gottfried Nagler y ara á tut la dezijiun de jí a vire tla Val Badia sön le lüch da Murin, se ára dediché ala geologia. L'importanza, la responsabilité y la gran fortüna de ciafé tles mans n lüch ára éra y so om sintí da atira, mo ince le porté inant ci che ai á imparé cina sëgn. Bel plan á Rossana y Gottfried porté ite deplü mudaziuns. Sëgn é Murin na scora sön le lüch da paur, la pröma tles valades ladines y üna dles 25 te döt le Südtirol. La divulgaziun scientifica y culturala, te chësc caje, vëgn portada inant. Al ti vëgn trasmetü le lian cun la tera y i tiers, al vëgn desfanté stereotips, y la jënt che vá a ti ciaré al lüch se fej demorvëia de na realté tan autentica, olache vigni tier á so inom, olache al vëgn lauré adöm danter generaziuns y vignun pó imparé un dal ater. Rossana nes cunta che al é na gran oportunité por l'agricoltöra, por suravire te n monn olache al pé che les pices realtés ne ais nia plü tröpa lerch, por cunté dla tera y dl laur che abelësc y conservëia le teritore.

La geologia ne l'á nia arbandonada, ince sce ara é diventada patrona sön le lüch da Murin, pón la incunté tra-



© Manuel Glira

tan sües escurjiuns geologics, olache ara porta inant n savëi gnü lit fora da peres, corèc y minerai. Conescënzes che pó nes ester de ütl ince por lí le monn atual, por odèi ite la fortüna che i un da vire sön chësta Tera y por ester bogn da jí devers ai mudamënc che le dagní nes portará. • •

Weg zum inneren Frieden



„Bringe Kopf und Herz zusammen, dann kommt das Richtige dabei heraus.“ So beschreibt Brigitte Morandell die japanische Kampfkunst, die ihr Ruhe und Zufriedenheit bringt.

→ → → → → → Marlene Erschbamer

Brigitte Morandell lehrt Yoseikan Budo © privat

Ihre Körperbeherrschung, Koordination und Kondition sind beeindruckend. Beim Training bewegt sich Brigitte Morandell aus Kaltern so, dass Athleten, die Jahrzehnte jünger sind als sie, neben ihr blass aussehen. Sie ist Jahrgang 1954 und trainiert mit großer Leidenschaft Kinder und Erwachsene in Yoseikan Budo und Bajutsu.

Yoseikan Budo – das sind Kampfkunst, Selbstverteidigung und Lebenseinstellung in einem. „Jede Stunde ist anders, es gibt immer einen anderen Zusammenhang. Doch die Atmung ist immer wichtig. Die Kraft der richtigen Atmung fasziniert mich.“

Körper & Geist vereinen

Diese Faszination gibt Brigitte an alle Generationen weiter. Egal, ob sie mit Kindern oder Erwachsenen arbeitet: Sie integriert die Grundprinzipien des Yoseikan Budo. Dabei werden Körper, Geist und Technik als eine Einheit betrachtet – unabhängig vom Alter. Gerade die einfachen Dinge werden oft unterschätzt: „Es ist zum Beispiel wichtig, das Krabbeln zu beherrschen – auch für Menschen im

fortgeschrittenen Alter. Allein schon, um sich selbst aus Gefahrenzonen bringen zu können.“

Außerdem sind Respekt und Achtsamkeit wichtige Pfeiler. „Bei der Arbeit mit Kindern geht es neben der Vermittlung von Techniken auch darum, ihnen das Sehen und Hören beizubringen. Viele müssen erst lernen, mit den Augen zu schauen, um dann auch wirklich zu sehen. Nur weil ich irgendwo hinschaue, heißt das nicht, dass ich auch sehe. Genauso ist es mit dem Zuhören: Kinder müssen oft erst lernen, genau zu horchen, um wirklich zu hören“, erklärt sie und ergänzt, dass diese Fähigkeiten auch Erwachsene oft erst lernen müssen.

„Das erfüllt mich“

Aufgewachsen ist Brigitte auf einem Bauernhof in Kaltern. Nach einer Ausbildung zur Verkäuferin drückte sie erneut die Schulbank, um anschließend als Sekretärin an verschiedenen Schulen und im Schulamt zu arbeiten. Ein Grundbedürfnis zieht sich jedoch durch ihr gesamtes Leben: die Bewegung. „Sportlich war ich schon immer“, erzählt sie.

Als junge Erwachsene war sie auf der Suche nach einer neuen Herausforderung. So kam sie 1978 mit Yoseikan Budo in Berührung. „Das Training hat mich erfüllt. Danach war ich zufrieden.“ Sie war schon bald erfolgreich: „1987 war ich Italienmeisterin und nachher habe ich mich im Schiedsrichterwesen nützlich gemacht, bis hin zur internationalen Schiedsrichterin. Heute leite ich das Wettkampfbüro regional und national.“

Hoch zu Ross

Die Leidenschaft für Yoseikan Budo teilt sie seit jeher mit ihrem Mann Siegfried Reif. Seit über 30 Jahren praktizieren beide zusätzlich Bajutsu. Dazu zählen das Bogenschießen, Speerwerfen und der Stockkampf vom Pferd aus.

Erstmals in Kontakt kamen sie damit Mitte der 1990er Jahre in Frankreich. „Wir konnten weder reiten noch Bogenschießen und kaum Französisch“, erinnert sich Brigitte. Am ersten Vormittag gab es Einheiten in Bogenschießen und Speerwurf. Am Nachmittag ging es das erste Mal für beide auf ein Pferd. Gleich schon mussten sie darauf knien und sich auf dem Pferd oben umdrehen. Sie sprangen zwar ins kalte Wasser, doch fingen sie sofort Feuer.

In den folgenden Jahren belegten sie verschiedene Kurse, unter anderem beim bekannten deutschen Reitlehrer Roger Kupfer. Er entwickelte für die beiden sogar einen eigenen Reitstil, der sich optimal für die Kampfkunst zu Pferd eignet. Daraufhin gab ihnen der in Frankreich lebende Gründer des Yoseikan Budo, Meister Hiroo Mochizuki, den Auftrag, Bajutsu zu unterrichten.

„Beim Bajutsu ist es wichtig, dass das Pferd mit viel Gefühl trainiert wird und in den Disziplinen Bogenschießen, Speerwerfen und Stockkampf mit dem Körper und den Beinen des Reiters gelenkt wird – und sogar mit den Gedanken des Reiters“, erklärt Brigitte. 2001 holte sie sich in dieser Kampfkunst den Sieg im Internationalen Belgischen Cup in der Kategorie Damen – ein besonderer Erfolg.

Leben, Lachen & Lego bauen

Brigitte Morandell hat viele interessante Geschichten aus ihrem Leben zu erzählen. Eine davon betont sie jedoch besonders: „Als ich meine erste Periode bekam, wusste ich nicht, was das ist. Als meine Mutter merkte, was los war, sagte sie nur: ‚Das ist jetzt für viele Jahre einfach so.‘ Irgendwann kam dann noch der Satz: ‚Bring mir kein Kind!‘ Dabei wusste ich doch gar nicht, wie das funktioniert.“ Brigitte ist froh, dass sich das geändert hat und dass Kinder heute aufgeklärt werden.



Mittlerweile ist sie über 70 Jahre alt, trainiert regelmäßig und strotzt nur vor Lebensenergie. Sie ist dankbar dafür, sich über all die Jahrzehnte einige kindliche Eigenschaften bewahrt zu haben: „Ich lache viel und gerne, stelle mir alles ganz genau bildlich vor und lache dann herzlich los.“

Außerdem hat das Legobauen für sie eine besondere Bedeutung: Ihr älterer Bruder war mit Muskelschwund zur Welt gekommen. Wann immer es möglich war, verbrachte sie Zeit mit ihm. Eine gemeinsame Leidenschaft war das Lego. So ließen die beiden ihre Fantasien mit Legosteinen zum Leben erwecken – etwas, das Brigitte neben dem Training heute noch gerne macht. „Das Lego benutze ich heute speziell, um etwas zu bauen, das ich nicht zeichnen kann.“ • •



Yoseikan Budo ist eine moderne japanische Kampfkunst, die Körper und Geist gleichermaßen trainiert. Sie wurde von Meister Hiroo Mochizuki in Europa entwickelt und verbindet traditionelle Techniken aus Aikido, Karate und Judo mit Elementen aus Kickboxen und Waffentraining. Charakteristisch ist das Prinzip der Wellenbewegung. Dabei fließt die Kraft aus der Hüfte in alle Schlag-, Tritt- und Wurftechniken hinein.

Bajutsu ist eine Variante des Yoseikan Budo, die hoch zu Ross praktiziert wird. Sie verbindet die traditionelle japanische Kampfkunst zu Pferd, zu der Bogenschießen, Speerwerfen und Stockkampf gehören, mit den Bewegungskonzepten des Yoseikan Budo.

Nähere Infos: www.yoseikan-suedtirol.it.

NATUR NEU DENKEN UND DICHOTOMIEN AUFLÖSEN

Nicht nur Menschen können queer sein. Officine Vispa veranstaltet am 27. September einen Workshop, der dazu einlädt, queere Lebewesen im Wald kennenzulernen.



FLORI ABENDSTEIN © privat

Flori Abendstein veranstaltet Workshops zur Queerness im Tier- und Pflanzenreich. Zentral sei dabei „gemeinsam eine Zukunft zu erdenken, welche Queerness nicht als Ausnahme, sondern als natürliche Gegebenheit sieht.“

Beispiele für Queerness in der Natur gibt es viele. „Es gibt zahlreiche Arten, bei denen biologische Geschlechter und Fortpflanzungsrollen nicht unseren gewohnten Vorstellungen entsprechen. Einige Fische können im Laufe ihres Lebens das Geschlecht wechseln. Auch gleichgeschlechtliches Sexualverhalten ist im Tierreich weit verbreitet. Bei einigen Arten der Renneidechsen bestehen die Populationen ausschließlich aus Weibchen. Sie vermehren sich durch Parthenogenese, zeigen aber Paarungsverhalten miteinander und wechseln dabei zwischen unterschiedlichen Rollen. Solche Beispiele zeigen, wie vielfältig Fortpflanzung, Geschlecht und Beziehungen im Tierreich tatsächlich sind und wie wenig die Kategorien, mit denen wir menschliche Vorstellungen von ‚normal‘ oder ‚natürlich‘ beschreiben, dieser Vielfalt gerecht werden.“

Jenny Cazzola | Centaurus

- ↑ Unsere Vorstellung von Normalität und Natürlichkeit zu hinterfragen ist auch ein Anliegen der Queer Ecology. Diese Begriffe „werden dabei nicht als gegebene Wahrheiten verstanden, sondern als Kategorien, die durch gesellschaftliche und kulturelle Vorstellungen geprägt sind. Queer Ecology hinter-

fragt insbesondere binäre Ordnungen wie weiblich/männlich, natürlich/unnatürlich oder Mensch/Natur und damit auch die Vorstellung, dass Natur einer bestimmten, ‚normalen‘ Ordnung folgt.“

Botanica Selvatica

So heißt der italienisch- und englischsprachige Workshop der Sozialgenossenschaft „Officine Vispa“ am 27. September, den Abendstein gemeinsam mit Kae Sordi veranstaltet und der von der Gemeinde Bozen im Rahmen des Projektes „Mignone Social Park“ finanziert wird. „Auf einem gemeinsamen Weg durch die Wälder begegnen wir verschiedenen Pflanzenarten, lernen ihre Eigenschaften und Queerness kennen. Dabei verstehen wir Queerness als eine Möglichkeit, biologische Vielfalt und Formen des Zusammenlebens jenseits vermeintlicher Normen zu betrachten. Wir richten den Blick auf unterschiedliche Fortpflanzungsstrategien und auf die vielfältigen Beziehungen, in die Pflanzen mit anderen Lebewesen verwoben sind. Durch verschiedene kreative und sinnliche Übungen nähern wir uns den Pflanzen auf spielerische Weise und erproben dabei Perspektivwechsel: Wie können wir Pflanzen wahrnehmen, ohne sie ausschließlich als Nutzpflanzen, Ressourcen oder Kulisse zu betrachten? Und was können wir von pflanzlichen Formen des Daseins und des Miteinanders lernen?“ ••



Der Workshop „Botanica Selvatica“ findet am **27. September von 10 bis 15 Uhr** statt. Treffpunkt ist der **Mignone Social Park** in Bozen.

Das Gewicht der Welt

Geerdet sein beginnt nicht im Kopf. Es beginnt unten, dort, wo der Körper aufhört und die Welt anfängt. Mit Haut auf Asphalt. Mit Gewicht auf Erde. Mit Füßen.

Wer wirklich nachdenkt, wann man sich zuletzt geerdet gefühlt hat – ruhig, präsent, bei sich – wird meistens feststellen, dass es kein Gedanke war, der das ausgelöst hat. Es war ein Moment. Ein Spaziergang im Regen. Barfuß auf Waldboden. Das Gefühl, dass der Boden einen hält, und man sich selbst nicht mehr tragen muss. Füße sind in dieser Hinsicht ehrlicher als der Rest des Körpers. Sie werden nicht trainiert, um gut auszusehen. Sie werden nicht inszeniert, nicht geformt für den Blick anderer – oder doch, und dann sieht man es ihnen an. Ein Fuß, der jahrzehntelang in zu engen Schuhen steckte, trägt das sichtbar: die einwärts gebogenen Zehen, die Hornhaut an Stellen, die schmerzhaft scheuerten, der Hallux, der langsam wanderte, weil Schönheit wichtiger war als Platz. Frauenfüße sind häufig geformte Füße, nicht von Arbeit oder Bewegung, sondern von Erwartung. Der Stöckelschuh, das westliche Erbe des Lotosfuß-Ideals: weniger brutal, aber ähnlich in der Logik. Der weibliche Körper wird von unten her umgebaut, bis selbst der Stand zur Ästhetik wird. Wer so steht, steht nicht auf der Erde. Er balanciert über ihr.

Das Archiv unseres Lebens

Anatomisch ist der Fuß ein Wunderwerk. Sechszwanzig Knochen, dreiunddreißig Gelenke, über hundert Muskeln, Sehnen und Bänder und gleichzeitig unser körperliches Archiv. Er liest den Untergrund, bevor wir ihn bewusst wahrnehmen. Er trägt das, was wir durchgemacht haben: langes Stehen, weite Wege, zu viel Last. Und er mahnt uns: Das Leben passiert hier. Auf der Erde. Nicht darüber. Kein Zufall also, dass Füße in Mythen und Geschichten immer dann auftauchen, wenn es um Demut und Zugehörigkeit geht. Maria Magdalena, die vom Boden aus dient; Aschenputtel, deren Fuß passt, während andere sich kleiner machen; die Meerjungfrau, die für jeden Schritt brennt. Immer dieselbe Frage: Wer darf stehen, wie er ist?

Kontakt statt Kontrolle

Geerdetsein stellt dieselbe Frage. Es fragt nicht, ob man dazugehört, sondern ob man bei sich ist. Ob man Kontakt hat mit dem, was einen trägt. Ob man dem eigenen Gewicht traut. Das ist schwieriger, als es klingt. Denn Geerdetsein ist kein Zustand, den man einmal erreicht und dann hat. Es ist eher eine Praxis des wiederholten Zurückkehrens in den Körper, in den Moment, in den Kontakt mit dem Boden. Manche finden das in Meditation, andere beim Laufen, beim Kochen, beim Barfußgehen im Gras. Was diese Momente gemeinsam haben, ist nicht Stille oder Langsamkeit. Es ist Kontakt. Die Bereitschaft zu spüren, was gerade trägt.

Die Biografie der Spuren

Füße sind dabei vielleicht das ehrlichste Symbol, das wir haben. Nicht weil sie schön sind – oft sind sie es nämlich nicht. Ein Fuß, der einfach ein Fuß ist – breit, rissig, ungekünstelt – wirkt schnell anstößig. Vielleicht, weil er nicht vorgibt, etwas anderes zu sein. Weil er zeigt, was ein Körper wirklich ist: Kein Objekt, das betrachtet wird, sondern ein Subjekt, das lebt. Das geht, stolpert, trägt, altert. Geerdetsein heißt, das auszuhalten. Die Spuren, die das Leben hinterlässt, nicht wegzuretuschieben, sondern anzuerkennen. Sie sind keine Makel, sie sind unsere Biografie, die uns geerdet hält. ••

Kathinka Enderle

DOVE LE DONNE NON SONO L'ECCEZIONE

La domanda, da anni, è sempre la stessa: dove sono le donne? Nei convegni, nei tavoli decisionali, ai vertici delle istituzioni? Ma oggi, a Merano, le donne ci sono. E guidano la città. Dalla sindaca alle principali istituzioni cittadine, una rete di leadership femminili racconta un cambiamento culturale.

→ → → → → → *Linda Albanese*

La sindaca Katharina Zeller, la segretaria generale Lucia Attinà, la direttrice delle Terme Adelheid Stifter, la presidente dell'Azienda di Soggiorno Ingrid Hofer e la direttrice Daniela Zadra, la direttrice del Museo delle Donne Julia Aufderklamm, la presidente di Merano Galoppo Clara Martone, la direttrice di Meranarena Sandra Zambianco, la direttrice del Comprensorio sanitario Janah Maria Andreis e la direttrice dei Giardini di Castel Trauttmansdorff Gabriele Pircher: una concentrazione di leadership femminili difficilmente riscontrabile altrove in Italia. Non è un caso che i principali quotidiani nazionali abbiano dedicato pagine intere alla "città delle donne". Le protagoniste intervistate ricordano che la presenza femminile ai vertici non è un punto di arrivo, ma uno strumento di trasformazione. Vedere donne che amministrano e decidono rende quei ruoli immaginabili anche per le nuove generazioni, contribuendo a superare stereotipi che per decenni hanno identificato la leadership con il maschile.

Le radici del cambiamento

Questo risultato affonda le radici nella storia del femminismo meranese. Un ruolo decisivo lo ha avuto il Museo delle Donne, fondato nel 1988 per restituire visibilità alle protagoniste della storia e promuovere educazione alle pari opportunità. Negli stessi anni prese forma anche la Casa delle Donne di Merano, la prima dell'Alto Adige, nata dall'impegno dell'associazione Donne contro la violenza: non solo un rifugio e un centro antiviolenza, ma un presidio culturale e sociale che ha contribuito a rendere visibile la violenza di genere come problema collettivo. È anche grazie a questo lavoro che oggi la presenza di tante donne ai vertici appare come il frutto di un cambiamento

1. La Repubblica | 01/07/2026

2. Alto Adige | 10/07/2026

3. Die Neue Südtiroler Tageszeitung | 02/07/2026

4. Corriere del Alto Adige | 01/07/2026



coltivato nel tempo. Accanto ad altoatesine di madrelingua tedesca siedono donne del gruppo linguistico italiano e professioniste con esperienze maturate dentro e fuori la provincia. Una leadership plurale che riflette il carattere bilingue e interculturale di Merano.

La città cambia prospettiva

La presenza femminile non si riflette solo nelle nomine, ma anche nelle politiche. La sindaca Zeller punta, infatti, a una città progettata con uno sguardo di genere: tra i prossimi obiettivi c'è l'Atlante di genere di Merano, affidato alle architetture Florencia Andreola e Azzurra Muzzonigro, che analizzerà gli spazi urbani in base ai bisogni di tutte e tutti per orientare una pianificazione più sicura, accessibile e inclusiva. La parità, naturalmente, non si misura contando le poltrone occupate dalle donne, ma verificando se le opportunità sono davvero accessibili. Eppure Merano rappresenta oggi un segnale importante: non perché esibisca "quote rosa", ma perché dimostra che ciò che per troppo tempo è stato considerato eccezionale può finalmente diventare normale. È questo il senso più profondo del No Women No Panel: costruire una società in cui la presenza femminile nei luoghi decisionali non faccia più notizia. ••

VISITE GUIDATE AL FEMMINILE

Il Museo delle Donne di Merano propone visite guidate per scoprire la città attraverso le storie di donne straordinarie che l'hanno costruita.

Prenotazioni: **0473 23 12 16, service@museia.it**



Verwoben

Wurzeln geschlagen
Jahrtausendlang
Unsichtbar
Im Stillen
Und die Welt wuchs

Heute
Die Böden durchdrungen
Vernetzt
Einander Nähren
Mit Sprache und Mut
Mit Trauer und Wut
Mit Hoffnung und Willen

Fäden und Stränge
Tauschen sich aus
Wie Bäume und Pilze
Nicht lebensfähig ohne einander
Verwurzelt
Verflochten
Verwoben

→ → → → → Sarah Meraner



© Die Welt mit Ava

DIE WELT MIT AVA (KINDERPODCAST)

Was wäre, wenn Kinder nicht nur Geschichten hören, sondern dabei lernen können, mutiger zu werden und sich selbst besser zu verstehen? In „Die Welt mit Ava“ nimmt die sechsjährige Ava ihre Hörerinnen mit in eine Welt, in der Gefühle ernst genommen, Unterschiede gefeiert und Ängste mit Wissen kleiner werden. Sie erzählt von starken Mädchen, besonderen Begabungen und davon, warum niemand alles können muss, um genau richtig zu sein. Der achtsame und werbefreie Podcast richtet sich an Kinder von drei bis acht Jahren und bietet zugleich Eltern, Pädagog*innen, Kindergärten und Grundschulen wertvolle Anregungen, um über Selbstvertrauen, Vielfalt, Gerechtigkeit und Medienkompetenz ins Gespräch zu kommen.

CHICCHE DI CULTURA

FILM, BOOKS AND MUCH MORE
CULTURA E APPROFONDIMENTO

© Ufficio stampa Ponte alle Grazie



MALEFICHE - STORIA DELLA CACCIA ALLE STREGHE IN ITALIA IL LIBRO DI GIOVANNA POTENZA

Edito da Ponte alle Grazie, questo volume è un viaggio documentato nei secoli in cui la conoscenza femminile fu trasformata in eresia e l'autonomia delle donne divenne una minaccia da reprimere. Tra il Trecento e il Settecento, anche l'Italia fu attraversata dalla caccia alle streghe: guaritrici, levatrici e custodi di antichi saperi finirono sotto accusa, vittime di un sistema che usò la stregoneria come strumento di controllo sociale, politico e culturale. Attraverso fonti d'archivio, atti inquisitoriali e testi demonologici, *Malefiche* ricostruisce quattro secoli di persecuzioni, riportando alla luce le storie di donne perseguitate perché considerate "altre". Un saggio rigoroso e coinvolgente che mostra come la modernità europea si sia costruita anche sulla repressione della devianza e sul disciplinamento dei corpi femminili. Un atto di memoria dedicato a tutte le donne che hanno pagato con la vita la paura degli altri.



© die ida

DIE MACHT ZENTRALE VON VERA STEINHÄUSER

Was entsteht, wenn Frauen Verantwortung übernehmen und neue Wege des Führens gestalten? In „die Macht Zentrale“ spricht Business-Coaching und Unternehmensberaterin Vera Steinhäuser mit Frauen in Führungspositionen über Einfluss, Verantwortung und die strukturellen Hürden, die ihnen auf dem Weg in Entscheidungsräume begegnen. Der Podcast zeigt, dass Macht nicht männlich, laut oder rücksichtslos sein muss, sondern auch solidarisch, verantwortungsvoll und verändernd wirken kann. Im Mittelpunkt stehen persönliche Karrierewege, politische und wirtschaftliche Dynamiken sowie die Frage, wie Frauen bestehende Machtverhältnisse herausfordern und gesellschaftliche Gestaltung aktiv mitbestimmen können. Die Gesprächsreihe richtet sich an Frauen, die bereits führen oder sich ihren Platz dort nehmen wollen, wo Entscheidungen getroffen werden.



LA FAMIGLIA PANINI – L'AVVENTURA DELLE FIGURINE

LA FICTION RAI DIRETTA
DA LETIZIA LAMARTIRE

Tra le fiction più attese dell'autunno di Rai 1, questa si preannuncia come un racconto di impresa, coraggio e riscatto tutto al femminile. Interpretata da Serena Rossi, la serie riporta alla luce la figura di Olga Cuoghi Panini, una donna che, rimasta vedova nel dopoguerra con otto figli da crescere, trasformò la necessità in un'opportunità, dando vita insieme alla sua famiglia a una delle più straordinarie avventure editoriali italiane. Non è solo la storia delle celebri figurine, ma quella di una madre che ha saputo credere nel futuro quando tutto sembrava perduto. Il motto "Andiamo a vedere!" diventa così il simbolo di una visione capace di superare ostacoli e pregiudizi. Serena Rossi restituisce con intensità il ritratto di una donna concreta e determinata, protagonista silenziosa della ricostruzione del Paese. Il legame con il presente è naturale: proprio mentre la fiction celebra questa eredità, Panini continua a raccontare lo sport che cambia, come dimostra l'album *Calciatrici*, dedicato alle protagoniste del calcio femminile italiano. Un filo rosso unisce passato e presente: valorizzare storie, talenti e sogni che meritano di essere ricordati e condivisi.

AUS DER ASCHE UNSERER ANGST VON HAMADAN HASUN

„Dieses Buch ist für meine Schwestern, für alles, was wir verloren haben, und für alles, was trotzdem geblieben ist.“ In „Aus der Asche unserer Angst“ erzählt die Aktivistin und Content-Creatorin Hamadan Hasun von Flucht, familiärem Trauma und dem Versuch, zwischen Herkunft, Erwartungen und gesellschaftlichen Zuschreibungen einen eigenen Platz zu finden. Offen schreibt sie über Rassismus, Klassismus, patriarchale Strukturen und einen Leistungsdruck, der sie beinahe zerbrechen ließ. Zugleich ist ihr erstes Buch ein kraftvolles Plädoyer für Sisterhood: für Frauen, die einander stärken, Räume füreinander öffnen und gemeinsam laut werden. Es richtet sich besonders an junge Frauen und Mädchen, die sich fremd, übersehen oder zwischen verschiedenen Welten gefangen fühlen und erinnert sie daran, dass sie mit ihren Erfahrungen nicht allein sind. Das Buch erscheint am 1. Oktober 2026.



© Droemer Knauer



© Notorious Pictures / My Movies

SE DOMANI NON TORNO IL FILM DI PAOLA RANDI

In arrivo nelle sale il prossimo 5 novembre, il film non nasce per raccontare un fatto di cronaca, ma per interrogare la coscienza collettiva. La pellicola ripercorre la vicenda di Giulia Cecchettin con un obiettivo dichiarato: trasformare un dolore privato in uno strumento di prevenzione e consapevolezza. A spiegarlo è il padre, Gino Cecchettin, che ha sostenuto il progetto affinché la storia della figlia possa contribuire a salvare altre vite. Il film evita la spettacolarizzazione della violenza e sceglie di concentrarsi sui legami familiari, sui segnali troppo spesso ignorati e sulla necessità di costruire una cultura del rispetto. Il cast, con Filippo Timi nel ruolo di Gino, accompagna un racconto che invita a riflettere più che a commuovere. In un Paese dove il femminicidio continua a rappresentare una drammatica emergenza sociale, *Se domani non torno* si propone come un'opera civile, capace di aprire un dialogo soprattutto con le nuove generazioni. Un film necessario, che ricorda come il cambiamento passi anche attraverso la cultura e la capacità di riconoscere, prima che sia troppo tardi, i segnali di una relazione tossica.



NEUGIERIG AUF NOCH MEHR
FEMINISTISCHE THEMEN?

Dann ganz einfach und kostenlos die
ères FrauenInfoDonne hier abonnieren.

VOUOI SAPERNE DI PIÙ SUI TEMI CHE
RIGUARDANO IL FEMMINISMO?
Abbonati qui a ères FrauenInfoDonne,
è semplice e gratuito.



Role Models | Der *elles*-Fragebogen

GERTRAUD HEISS – Naturverbunden, familiär, bodenständig, verlässlich, selbstbewusst, vielseitig, zielstrebig, weltoffen: So wird die Südtiroler Bäuerin des Jahres 2026 beschrieben. Die 35-jährige Försterin Gertraud Heiss Rier gestaltet mit ihrer Familie die Landwirtschaft am Gschtraffhof in St. Valentin/Kastelruth aktiv mit und verbindet dabei traditionelles Wissen mit gelebter Naturverbundenheit, Verantwortungsbewusstsein, Leidenschaft und Innovationsfreude.

Wie sehen die Etappen deines Werdegangs aus?

Ich bin im Sarntal aufgewachsen und habe schon als Kind gelernt, wie wichtig Natur, Familie und Zusammenhalt sind. Ich liebe es schon immer, wenn ich draußen arbeiten kann – auf dem Feld, im Garten und bei den Tieren. Nach meiner Ausbildung zur Försterin durfte ich viele wertvolle Erfahrungen im Wald und in der Natur sammeln. Durch die Liebe bin ich auf den Gschtraffhof in St. Valentin gekommen. Heute genieße ich die vielfältige Arbeit am Hof. Ich schätze es vor allem, dass ich die gesamte Arbeit mit meiner Familie erledigen kann und unsere Kinder zur Betreuung nicht in fremde Hände kommen. Jeder Lebensabschnitt hat mich geprägt und mir gezeigt, wie vielseitig und schön das Leben als Bäuerin ist.

Bist du Feministin?

Ich würde mich nicht in erster Linie über einen Begriff definieren. Für mich bedeutet Gleichberechtigung, dass Frauen und Männer ihre Stärken einbringen können und sich gegenseitig unterstützen. Am Hof arbeiten wir als Familie auf Augenhöhe zusammen.

Mir ist wichtig, dass jede Frau ihren eigenen Weg gehen kann – unabhängig davon, ob dieser in der Landwirtschaft oder in einem anderen Beruf liegt.

Was beschäftigt dich gerade?

Der Spagat zwischen Familie, Hof und Beruf. Mir ist wichtig, für unsere beiden Kinder da zu sein und gleichzeitig unseren Betrieb nachhaltig weiterzuentwickeln. Dabei beschäftigen mich Themen wie Artenvielfalt, Klimawandel und die Frage, wie wir unseren Hof zukunftsfähig gestalten können, ohne unsere Wurzeln zu verlieren.

Wie hat sich das Frau-Sein am Hof verändert?

Frauen waren auf den Höfen schon immer unverzichtbar. Heute wird ihre Arbeit sichtbarer und stärker anerkannt. Viele Frauen bringen neue Ideen ein, übernehmen Verantwortung und führen Betriebe erfolgreich. Gleichzeitig bleibt die Herausforderung, Familie, Beruf und Landwirtschaft gut miteinander zu vereinbaren. Ich wünsche mir, dass diese Leistungen noch mehr Wertschätzung erfahren.

Was oder wer erdet dich?

Meine Familie gibt mir Kraft und Halt. Außerdem ist die Natur mein größter Ausgleich. Ob im Wald, im Garten oder bei den Tieren – dort komme ich zur Ruhe und finde neue Energie. Diese Momente erinnern mich daran, was im Leben wirklich wichtig ist.

Welche Botschaft hast du für Frauen, die sich für die Landwirtschaft interessieren?

Habt Mut, euren eigenen Weg zu gehen und euch etwas zuzutrauen. Die Landwirtschaft bietet unglaublich viele Möglichkeiten, sich einzubringen und etwas zu bewegen. Bewahrt das Wissen früherer Generationen, seid aber gleichzeitig offen für Neues. Mit Leidenschaft, Ausdauer und Freude kann man viel erreichen.



© SBO